Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/fairfax01ster

CARL STERNHEIM

FAIRFAX

1921
ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN

Erstes bis zehntes Tausend
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by E. Rowohlt Verlag

Motto: »Ich finde Europa zum Kotzen«

I

Nach Weltkriegs Schluß langweilte sich Jimmy Fairfax kraß in Prunksälen seines Palasts in der fünften Avenue New York, und oft wurden die Kinnmuskeln von wahren Gähnkrämpfen erschüttert.

Vier Jahre lang, während der großen Sache jenseits des Teichs, hatte er öde Augenblicke nicht gekannt; die ins Kolossale gewachsene Herstellung seiner mit keiner anderen Marke vergleichbaren Excelsior Stahlgranaten, gefüllt mit besonders ekrasierender Sprengmasse, dazu Errichtung immer neuer Fabriken, Arbeiterhäuser, Bahnanschlüsse, Werften, Docks und Dampfschiffe, aber auch blutige Unterdrückung von Streiks und Aufständen, großzügige Bestechung Regierender, politischer Führer und Journalisten hatte ihn so ganz beschäftigt, daß er buchstäblich keinen Augenblick seines Hirns Leere gespürt hatte.

Das war mit dem Unterliegen der so lange tapferen Deutschen und dem Versailler Friedensschluß mit einem Schlag zu Ende. Selbstverständlich hatte er seine Werke mit Blitz auf Herstel-

lung von Friedensware umgestellt, machte landwirtschaftliche Geräte von der simplen Sense bis zur pferdekräftigsten Lokomobile, schnell aber war deutlich geworden, in diesen Artikeln gab es nur verhältnismäßig geregelten Absatz, den man nicht wie Kriegsware durch feurige Propaganda wutschäumender Pressen, Agenten und Börsenmanöver beliebig steigern konnte, der sich vor allem nicht sinnlos genug ins Leere verbrauchte.

Es machte ihm auch wenig aus, was aus einem Pflug, einer Dreschmaschine wurde. Diese Dinge waren mit Austritt aus seinem Geschäft für ihn anonym. Nie wieder hörte er von ihnen und ihrem Wirken. So gut wie nichts mehr erfolgte aus ihnen für ihn, während nach Ankunft eines seiner den deutschen Unterseeboten entronnenen Riesenschiffe in Europa, gespickt mit runden Hunderttausenden smarter Stahlhülsen, er formidablen, auf ihn und seine Unternehmungslust zurückzuführenden Eindruck in Zeitungen tausendfach beehot fand, durch den er mit frischem Zutrauen für ferneres Tun erfüllt wurde.

Ja, er brauchte Anstoß. War praktische Natur und, unmittelbaren Eindruck seiner Arbeit zu sehen, angewiesen; er gehörte nicht zu den übertragenen Menschen, die mit Zahlung, das ist indirekter Bestätigung geleisteter Energien befriedigt sind. Dicht mußte ans Leben er angeschlossen

sein, seiner Riesenfaust Griff aus donnernden Explosionen mit Ohren hören.

Jahrelang war er in kein Theater, Museum, zur Lektüre keines Buchs, erst recht nicht in eine Kirche gekommen, weil der Anblick aus Vergangenheit aufbewahrter Kuriositäten springfrischem Lebensquell des Tags gegenüber lächerlich schien. Jetzt aber hatte er aus beginnender Verebbung des Lebens sich vorsichtig auf die Pickwicker von Dickens eingelassen und für Wochenende eine Loge zu Carusos Auftreten gemietet.

Er dachte sogar daran, die erste große private Bildergalerie der Vereinigten Staaten zu gründen und hatte wegen des Grundstocks, einem halben Dutzend Rembrandts an Rosenthal Brothers in London gekabelt, die aber nur ebensoviele Rubens auf Lager hatten und ihm deren Ankauf dringend rieten. Im Grund war's ihm gleich, und vielleicht ärgerten die vorgeschlagenen Rubens in seinem Besitz den alten Rockefeller mehr als Rembrandts, worüber er sich unterrichten wollte. Eine Stunde später aber kaufte er die Bilder, ohne Auskunft abgewartet zu haben, für fünf Millionen Dollar, weil der Vorteil, überhaupt solche Summen in verhältnismäßig kleines Gewicht stecken zu können, große Chance bot.

Einen und einen halben Monat unterhielt ihn der Ankauf ganzer Galerien Europas, die unter

den Hammer kamen. Große Namen von Cimabue bis Pikasso kaufte er unbesehen, weil ihm Garantie der Echtheit von Gemälden und Skulpturen belanglos schien, da der bloße Umstand, sie hingen fortan in seiner Sammlung, sie für Kunsthistoriker und Publikum hinreichend beglaubigte.

Danach erwarb er die Kronjuwelen des montenegrinischen, serbischen, bulgarischen und schließlich österreichischen Erzhauses, wodurch es gelang, weitere zweiunddreißig Millionen Dollar auszugeben. Für die gleiche Summe etwa kaufte er noch die Reliquiensammlung einst im Besitz des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, und noch bei Adolf Hausrath ⟨Luthers Leben Berlin 1913⟩ aufgezählt, zuletzt in Händen eines durch Börsengeschäfte ruinierten ungarischen Kirchenfürsten, enthaltend als Glanzstücke Garn, das die Mutter Gottes gesponnen hatte, sowie Haar aus ihren Flechten, das Becken, in dem Pilatus seine Hände in Unschuld gewaschen, ein großes Teil vom Leib des Patriarchen Isaak und fünfundzwanzig Zweige vom brennenden Busch Mosis. Dazu die guterhaltene Armröhre, mit der Lukas das Evangelium geschrieben, zwei Krüge von der Hochzeit zu Kanaan, einen von den dreißig Silberlingen, um die Judas den Herrn verriet usw.

Ordnung, Aufstellung und Katalogisierung dieser Kostbarkeiten brachte ihn noch über des

Jahrs neunzehnhundertneunzehn größten Teil, während welcher Zeit er seine Sammlungen durch Ergänzung auf die Höhe brachte. So gelang im Juni der Erwerb von hundertsiebenundzwanzig Landschaften des Corot und sechsundvierzig erstklassigen Bildern Courbets en bloc durch ein Pariser Haus, und einiger Linsen von Esaus »Originalgericht«, das den die Erstgeburt gekostet hatte. Hierdurch wurde die Zahl der Kunstgegenstände auf achttausend, der Reliquien auf dreitausendfünfhundert abgerundet, während eine Summe von rund hundertundfünfzig Millionen Dollar angelegt war, was freilich wenig genug schien. Nichts Wesentliches aber blieb auf dem Weltmarkt zu kaufen zurück, und was selbst von erstklassigen Häusern, wie des Apostels Paulus Knotenstock noch angeboten wurde, war Bruch.

Zum großzügigen Erwerb von Trophäen aus dem Weltkrieg selbst aber konnte er sich nicht entschließen, weil des internationalen Publikums endgiltige Wertung für diese Ware noch ausstand, und er lehnte trotz Bitten seiner von ihm geliebten sechzehnjährigen Tochter Daisy Ludendorffs verhältnismäßig billig angebotenes Pessar samt Futteral und Fochs Suspensorium ab. Aber eine über diese Banalitäten herschleifende Langeweile begann ihn krank zu machen, und schon fing der Magen an, ihm Streiche zu spielen, trotz von Autoritäten

ihm aufgezwungener Kuren, seinen Lebensmut im Kern anzunagen. Schließlich riet ihm eine ärztliche Leuchte, es des alten Chinesen Li Hung Tschangs Beispiel gemäß mit frischer Ammenmilch zu versuchen.

Ein Dutzend junger, gutgewölbter Amerikanerinnen schmeckte er ab, ließ rassige Tscherkessinnen und Tschechinnen kommen, aber es schien, sie hatten Wasser in Adern, da Fairfax durch sie nur schlapper und apathischer wurde, bis Daisy riet, sich stramme Siouxbräute aus Dagota, Töchter jenes Indianerstamms zu leisten, der von je als Inbegriff tätiger Angriffs- und Tatenlust gegolten hatte.

Drei Paar prachtvolle Brüste wurden ins Haus genommen, und schon nach Tagen wieß sich, Fairfax Blut sprühte durch Adern, spülte Magen- und Verdauungstrakte klar, und den Ammen mußte Fleischkost und Alkohol gesperrt werden, da der Ernährte Stürmen der Unternehmungslust in sich nicht mehr wehren konnte.

War er mit seines Selbstwillens mächtiger Steigerung einerseits zufrieden, wußte er ihn in New York, in ganz Amerika jetzt noch weniger an den Mann zu bringen. Wie er waren alle Amerikaner von der Beringstraße bis zum Kap Horn nach Sättigung durch maßlosen Kriegsverdienst und in der Unmöglichkeit, gewonnene Abermilliarden und

Zinsenmassen für nach Europa ausgeliehene Kapitalien unterzubringen, von unaufhörlicher Arbeit, Geld auszugeben, so überanstrengt, so schwer war es geworden, sich wirklich zählender Summen auf einmal zu entledigen, daß jedermann von der einzigen Sorge, Anlagen für seine Schätze zu finden, erschöpft war, und eines Menschen Verlangen, Neues zu unternehmen, noch größere Vermögen zu häufen, Befremden auslöste. Man brauchte doch nur Teile erworbenen Guts zu verschleudern, um bei allgemeinem Warenhunger sein Vermögen zu vervielfachen. Zehn Millionen bot ein Narr für Anna Boleyns Trauring, und um das Doppelte ging ein Stein aus Washingtons Niere an einen Kriegsgewinnler ab. Die Armröhre des heiligen Lukas allein hätte Fairfax für königliches Vermögen weitergeben können.

Aber auch in einem Jahrzehnt würde sich der Geldsäcke Überfüllung nicht ausgleichen!

Nein, erst recht nicht mit Siouxglut im Blut sei jetzt in Amerika auf die Kosten zu kommen, und ein überraschungsloses Fortleben warf gigantisch graue Schatten vor Fairfax auf.

Für Daisy mochte das Ding noch angehen. Die hatte starke sinnliche Beziehung zur Welt, die sie rücksichtslos gegen öffentliche Meinung schon durchgesetzt hatte; sie sah er in einen Barmixer, Tänzer oder Jockey von Zeit zu Zeit vernarrt und

bereit, Summen für diese Puppen zu opfern, wobei sie sich ihres Reichtums geschickt als klotziger Barriere zwischen sich und des anderen Geschlechts letztem Verlangen bediente.

Bei Fairfax aber, nachdem er aus Übermut noch die pompöse Schwebebahn über den Pelly-Fluß in menschenleeren Tälern der Rocky Mountains gebaut, phänomenale Expedition zum Nordpol zwecks Erlangung eines Kolossalfilms ausgerüstet hatte, auf der fünfhundert Hunde und hundertsiebenzig Menschen umgekommen waren, die man zum Teil, in Eisblöcke gefroren, mitbrachte und auf der Leinwand zeigte, nahm ohnmächtiger Grimm, mit bestem Willen, sich unvergleichlich zu betätigen, nichts anfangen zu können, gefährliche Formen an, so daß mit aller Umgebung sich schon die Säugenden erbosten, und Daisy langsam melancholisch wurde.

Fabelhafte Darstellung, gleichfalls im Film des zerstörten Flanderns und Nordfrankreichs mit phantastischen Greuelresten und noch frischem Blutgeruch, brachte ihn auf den Gedanken, könne er in neuer Welt seines Wirkens im Krieg beständige Sichtbarkeit nicht hoffen, in Europa mindestens das von ihm vormals Angerichtete so nah wie möglich zu besehen und in Ermangelung frischen Geschehens sich vom Gewesenen so tief wie möglich erschüttern zu lassen.

Gedacht – getan! Die höchsten Ansprüchen entsprechendste seiner Lustjachten ließ er, mit allem Erdenklichen versehen, unter Dampf setzen, nahm zu den Siouxmädchen, die sorgfältig mit leckeren Nahrungsmassen verstaut wurden, noch einen aus sieben gemischtgeschlechtlichen Gliedern bestehenden Indianerstamm an Bord, aus dessen künftiger Vermehrung er in persönlichen Bedürfnissen unabhängig von der Heimat würde, und stach mit Daisy am fünfzehnten September neunzehnhundertundneunzehn bei blaustem Wetter nach Europa in See.

II

Drahtlos funkte er von Bord allen bekannten Agenturen Europas. Das Phänomenale solle für ihn angerichtet werden! Er gab keine speziellen Tips, machte den Unternehmern nur klar, sie müßten Phantasie im voraus riesig tummeln. Europas Röntgenriß wollte er im Hinblick auf die Wunden des Kriegs mit einem Wort vorgestellt. Los desastros de la guerra im Quadrat. Dantes Hölle auf den Generalnenner gebracht. Keine Beschreibung und kein Geschwätz über unheilvolle Folgen des Großgemetzels doch die Sache selbst aus Beton. Wie wenig er Amerikanern historische Phantasie zutraute, so sehr war er geneigt, Europäern auf Grund jahrhundertelanger Übungen in Malerei und auf dem Theater die Möglichkeit, seiner Erwartung genugzutun, einzuräumen, und daß ein smarter Regisseur ihm, Fairfax, schmissiges Gesamtbild der fünfjährigen Katastrophe mit besonderer Berücksichtigung Fairfaxscher Granatenwirkung nachträglich so lieferte, daß die enorme Sensation nicht nur Vergangenes erschöpfte, sondern hinreichte, ihn den Bereitwilligen zu größerem Aufschwung in die Zukunft zu stoßen.

Die Kerls, die erst mit zahmen Phrasen geantwortet hatten, schienen bald zu begreifen, es solle das Non plus ultra steigen. Sie wurden hitziger und kühner. Berklay Limited in London trieben es so weit, vorzuschlagen, die Einäscherung von Löwen an Ort und Stelle noch einmal mit allen ruchlosen Einzelheiten für ihn vor sich gehen zu lassen. Es sei eine Geldfrage.

Oder auch die Schlacht von Château Thiéry hinsichtlich der schicksalswendenden Hilfe amerikanischer Truppen, Tanks und des Fairfaxschen Lydolitsprengstoffs wieder aufleben zu lassen. Mit entscheidenden Stellen hätten sie Fühlung genommen. Bereitwilligkeit sei vorhanden und mit der lettischen Regierung liege ein Vertrag zur Unterschrift bereit, wonach sich die verpflichtete, eine dort noch internierte deutsche Division mit allem Train, Geschützpark und reichlicher Munition an Ort und Stelle zu schaffen, wogegen der Auftraggeber sämtliche Einwohner der lettischen Republik für den Zeitraum von zwei Jahren zu ernähren übernähme.

Fairfax begriff den Witz und freute sich, weil er sah, die Firma wenigstens war im Bild und deutete so ihre Bereitwilligkeit, Außerordentliches zu leisten, an. Er selbst aber blieb überzeugt, derartiges oder sogar einiges darüber hinaus werde sich verwirklichen lassen.

Im engen Raum des Schiffs spannte Lust, prasselnd aus sich herauszufahren, sich aufs höchste, und es gab Augenblicke, in denen er sich an den Mast festbinden lassen wollte, seinem wie Mineralwasser prickelnden Tatendrang zu wehren.

Weniger erfreut war er, als er Daisy eines nachts in Umarmung mit dem Siouxhäuptling Mumfo fand. Auf seinen Wutausbruch aber hatte sie nur die Antwort, zu welchem Ende sie Jimmy Fairfax einziges Kind sei, solle Durchschnittsmaß an sie gelegt werden? Lange genug habe sie theoretisch Gelände sondiert, auf dem sie sich nun wie ein Mann zu bewegen wisse. Was den Sioux angehe, sei er wie ein Kind schuldlos. Sie selbst habe ihn, der, Erwartungen entgegen, die man an seine Jugend und an seine Rasse haben konnte, temperamentlos sei, mit allen Künsten der Koketterie verführt. Zudem spiele Liebe im amerikanischen Leben eine untergeordnete Rolle, und sie hoffe, Fairfax erfülle ihr endlich in Europa andere Ansprüche, gespanntere Erwartungen, die sie infolge seines breitspurigen Auftretens und großzügiger Andeutungen an alte Welt habe. Sonst bedaure sie, den immerhin nicht üblen Komfort der fünften Avenue und manches andere verlassen zu haben.

Ob man keine peinlichen Folgen fürchten müsse?

Daisy lächelte überlegen und fügte hinzu, solche

Frage schicke sich für einen Vater, Gentleman und Fairfax nicht.

Trotz innerer Verblüffung gefiel ihm des Mädchens Entschiedenheit, die in sein Programm paßte. Sie hatte recht! Man ist nicht Daisy Fairfax, Miliardenerbin, Bedenken und Hemmungen höherer Töchter zu haben. Das Urteil über ihren ersten Liebhaber bewies dazu, Daisy hatte Qualitätssinn und ließ sich über Wesentliches des Lebens nicht bluffen.

Sie imponierte ihm. Er erinnerte sich, sie war es auch gewesen, die ihm den Rat mit den Sioux gegeben hatte und fand es vernünftig, sie in Zukunft in Pläne einzuweihen und ihre beratende Stimme zu hören. Er legte ihr den Telegrammwechsel mit den Agenten vor.

Das Eingeleitete fand sie kindisch und kitschig. Wie er platten Kaufleuten, seinen letzten Sinn zu erraten, zutrauen könne; ob er glaube, Napoleon der Franzosenkaiser habe bei Berklay Limited und Perrier père et fils angefragt, was zu tun sei? Seinen brutalen Willen und ein Paket Checkbücher habe er Europas niederen Valuten gegenüber. Reiche das nicht, sei sie noch da. Und Siouxmilch habe er dazu.

Es könne nicht so groß angelegter Reise Ziel sein, Gewesenes und Gehabtes widerzukauen. Was Europa von Amerika scheide, sei nicht, daß

dort solches wie der Weltkrieg habe geschehen können, sondern daß aus unvermeidlich anderem Charakter der Völker dort auch ferner noch solches und alles möglich sei, einfach, weil Amerika Erdteil nur wirtschaftlicher Sicherheiten des Tags, Europa Stätte philosophischer Spekulation, das heißt, jedweder Hoffnungen und daher für alles zu haben sei.

Es fiele ihm ja doch nicht ein, in Asien oder Afrika sich Lüste erfüllen zu wollen, weil er wisse, bei den dortigen Rasseeigenschaften laufe er übel an. Einfach und richtig vertraue er der Europäer Sucht zur Synthese, und für sie bedürfe es durchaus keiner Vorbereitungen.

Da er ihr recht gab, beherrschte er sich während des Rests der Überfahrt, was ihm verhältnismäßig leicht gelang, da plötzlich die Ammenmilch an Menge und Qualität verlor. Als er die Wahrnehmung gegen Daisy äußerte, schmunzelte sie und fragte, ob sie ferner rückhaltlos mit ihm sprechen dürfe, wie es unter ganzen Menschen sich zieme, und da er zustimmte, sagte sie, einmal darum habe sie ihrem roten Freund kräftigende Teilnahme an der Milchkur empfohlen, dann aber auch, weil auf des Fahrzeugs engem Raum dem Vater ein Abzug vom täglich zu reichlichem Quantum, wie Erfolg zeige, wirklich gedient habe.

Als Fairfax aufbrauste, zeigte sie nach Steuer-

bord, wo Englands kreidige Küste auftauchte und fügte hinzu, einmal wieder an Land unter Menschen sei die Sache und der Indianer überhaupt erledigt, und darum zieme sich auch nur ein weiteres Wort darüber nicht.

III

London, während achttägigen Aufenthalts war den Fairfax Qual. Von nichts als den Boches hörte man sprechen, und nichts kam sonst in Betracht. Was man über sie erreicht und von ihnen zu fürchten habe. Alle Zeitungen strotzten deutsche Brocken, in allem Gedruckten und Illustrierten las man deutsche »Weltauffassung« und »Kultur«.

Vom Morgen zum Abend gab es nichts als Kurse im Deutschen für Anfänger und Fortgeschrittene. Marx, Nietzsche und Einstein lernte man auswendig, dudelte Bach, Wagner und Mahler, und es schien, die siegreiche Nation, die seit Shakespeare geistig geruht hatte, wollte sich an Hand des inzwischen vom Besiegten glorreich Geleisteten zur Höhe der Zeit aufrichten.

Fairfax, der mindestens gehofft hatte, sich an einem Elementar-Englischem Vorschmack toller Genüsse auf dem Kontinent zu verschaffen, wurde schwer enttäuscht. Strikt zerfiel das Land nur in Northcliffe, das heißt den aus Haß gegen den Boche Existierenden oder die aus Respekt vor der großen deutschen Unbekannten Zitternden und Zagenden.

Vor so parasitärer Einstellung, die nichts Posi-

tives leistete, sondern passiv nur des Geschlagenen Geist erlitt, entsetzte sich Fairfax, und als ihn auf einem Kokottenball, den er zur Zerschmetterung ärgster Langeweile schleunigst angesetzt hatte, die erträglichste der sich anbietenden Huldinnen, Witwe eines englischen Kapitäns und selbst Schottin von Geburt mit deutschen Worten: »Na, Kleiner, was kannst du leisten?« ansprach, hatte er von Old England um so mehr genug, als Daisy erklärte, gentlemen bis in die Hofgesellschaft reichten, von allem andern abgesehen, ihrem Sioux geistig nicht das Wasser. Man wäre schon am fünften Abend abgereist, hätte Rullah, die älteste und ausgiebigste der Indianermädchen, nicht ein Karbunkel am linken Bein gehabt, das Abreise unmöglich machte.

So kam es noch zur Begegnung Fairfax mit dem britischen Finanzminister, der im Auftrag seiner Regierung Fairfax offiziell begrüßte und ihm die Vereinigten Königreiche endgültig verleidete.

Der Minister holte ihn aus, was er über neue KrediteEnglands in den Vereinigten Staaten denke, und was die Ansicht der Bankiers von Wall Street sei. Purpurrot vor Zorn stotterte Fairfax, er kümmere sich den Teufel um Wall Street, wie es aber möglich sei, daß England überhaupt diesen abermaligen Kredit gebrauche, statt seine haushohen Schulden endlich zu zahlen. Sieger in großen Kriegen pflegten wie Japan und Amerika in Gold zu

schwimmen, und wer kein Geld habe, sei im allgemeinen und im besonderen, gleich wie er selbst sich nenne, ein geschlagener Mann. Er setze sein Geld dahin, wo etwas los sei, habe sich aber überzeugt, England besitze an Irland und Indien zwei Hypotheken, für die es die Zinsen nicht aufbringe und lebe im übrigen von Frankreichs Chauvinismus, Belgiens Märtyrergeste, Amerikas wirklichem Unternehmertum und deutschen Methoden auf Pump. Pleiteres als England könne er sich nicht vorstellen, und was ihn persönlich anginge, natürlich keinen Schilling!

Auch die Einladung zum König Georg nahm er nicht mehr an, weil er eine Falle fürchtete, in der ihm der Monarch selbst noch die Summe abknöpfen wollte; ließ alle Agenten, Makler, Manager abweisen und auch Rosenthal Brothers nicht vor, die ihn im letzten Augenblick mit dem Angebot einer in Spiritus gut erhaltenen authentischen Fehlgeburt der jungfräulichen Königin Elisabeth von England locken wollten.

Nein, er hatte genug von diesem Land nichtgargekochter Roastbeefs und unverdaulichen Porterbiers, in dem sich Daisy aus Verzweiflung über ewigen Londoner Nebel, Tee und das bodenlose Dékolletté britischer Greisinnen zum erstenmal in ihrem Leben bis zur Bewußtlosigkeit besoffen hatte.

Für ihn hatte England im Krieg faulste Bilanz gemacht. Er, Fairfax, verstand sich auf Lebens Untertöne und hörte über fröhliche Gassenhauer klägliches Miauen eines Katzenjammers heraus. Beim Rückflug an die Küste sah er vom Flugzeug aus alle Schornsteine des Lands mit schwarzen Trauerfloren verhängt, und aller Qualm qualmte kläglich seitwärts.

»Ausgepumpt ist die Rasse, nicht mehr entwicklungsfähig und ihr fehlt Humor Außerordentlichem gegenüber,« sagte er zu Daisy, die bedeutend nickte. »Sie sterben an englischen Grundsätzen und ihrer Sucht, zu unifizieren, konsolidieren. Etwas kann hier wie Krieg, Umsturz, Bolschewismus so originell wie möglich sein, zum Schluß wird alles englisch fad. Und kämen sie nach Ceylon, wo in Tropensonne Betonblöcke blühen und ausschlagen, der Engländer bliebe in Erstarrung unbewegt. Ich, der ich mich so auf die ersten waschechten Bolschewiken als Gegenspieler der Zukunft gefreut hatte, konnte sie in London von Konservativen nicht unterscheiden. So vernünftig und geschäftlich sprachen sie. Auch unter ihnen würde es in Großbritannien keine Carte blanche geben, mit der die großen Veränderungen und Geschäfte allein möglich sind, sondern nur ihre verwünschte Korrektheit, an der der irgendwie unternehmungslustige Mann krepiert.«

»Der Manager des Hotels hat auch übelgenommen, daß unsere Indianer sich in den Zimmern auf ihre Weise über Samt und Seide gehen ließen. Es war nicht genug, daß wir alles Zerstörte und nur Beschmutzte reichlich zahlten. Er soll geäußert haben, es sei im ganzen eine Schweinerei,« sagte Daisy. »Keinen Sinn für Nüance,« fauchte Fairfax. »Totes Volk. Von mir aus keinen Cent mehr.« »Aber das Embryo der Jungfraukönigin für zwei Millionen Pfund hättest du nehmen sollen.« »Seit wann ist London Markt für so ausgefallene Sachen?« sagte Fairfax. Und gibt es ein notorisches von ihr, gibt es in Frankreich, wo man Sinn für so etwas hat, bestimmt das Zweite. Und das kaufe ich für französische Franken um die Hälfte billiger.«

»Stimmt!« schloß Daisy.

IV

Bei Überfliegung des Antwerpener Hafens wußte Fairfax' erster Blick über Belgien Bescheid. Was dort im Krieg Bestialisches geschehen war, würde zu besehen sein; was aber das Land in Zukunft bedeute, stand fest, als er im Hafen, der für viele hundert Platz hatte, ein einziges Schiffchen schaukeln sah: Frankreichs Kolonie! Wie es vor dem Krieg ausschließlich als Deutschlands Maul, durch das das fraß, geblüht hatte, war es jetzt Frankreichs Schwanz und höchstens After.

Solche heroische Weltfremdheit des Ländchens gefiel Fairfax. Das war nicht, wie in England, hochnäsige Gescheitheit, der ein wesentliches fehlte; das war Blödsinn, radikale Einfalt, die Teilnahme einflößte und den Kenner von Gefühlen entzückte. Vorsintflutlich war das, fanatischer Hungerstreik und hatte persönliche Haltung, wie wenn ein junges Mädchen sagt, ich tanze nicht und esse keine Schlagsahne.

Schließlich liest ein modernes Volk sein wirtschaftliches Wohlsein vom Kurszettel ab, und Ougrée Maryhaye, die während der deutschen Besetzung auf 2400 gestanden hatten, waren nach

dem Sieg auf 1200 gefallen! Fairfax, bei seiner Ankunft im Hotel in Brüssel, kabelte nach New York, man sollte sechs Millionen Dollars belgische interprovinziale Anleihe, die einzigen belgischen Werte, die er besaß, verkaufen. Darum schwand in Unterredungen, die er mit Belgiern hatte, mochten Staatsmänner und Handelsherren noch so ungereimtes Zeug schwatzen, herzliches Mitgefühl für die Nation aus seinen Antworten nicht, und er suchte den freundlichen König Albert und seine scharmante, ein wenig bleichsüchtige bayerische Frau so wenig eines Besseren zu belehren, wie er einen Negerhäuptling, den Holzpfahl aus der Nase zu ziehen, überredet hätte. Im Gegenteil toastete er bei einem ihm und Daisy im ärmlichen aber sauberen Palais in Brüssel gegebenen Fest auf das wohledle Belgien und spürte Rührung, als er den Champagnerkelch gegen die Souveräne hob.

Dinants, Furnes und Yperns stachlige Ruinen besah er gründlich und begriff, die Belgier würden sie sorgsam pflegen, sich ihr schönes, uneigennütziges Märtyrertum, das ihnen zum erstenmal in der Weltgeschichte Gesicht gab, zu erhalten. Zu ihrem vollendeten Untergang würde man einmal Ähnliches sagen, wie jener römische Kaiser im Augenblick seines Todes von sich selbst gerufen hatte: qualis artifex pereo!

Im übrigen brachten ihm die ersten besichtigten

Schlachtfelder und berühmtesten Trümmerstätten, hinsichtlich der Granatensprengwirkung, die er festzustellen erwartet hatte, Enttäuschung. Bedachte er, Belgien hatte einen Hauptteil der allein von ihm verschickten Ladungen auf den Kopf bekommen, hätte er sich andere Katastrophen, bedeutendere Zusammenbrüche vorstellen können. Der Meinung war auch Daisy.

Sie wies ihm an einer ganz markanten Stelle des hingefegten Rathauses von Ypern, wie an einem einzigen Pilaster ein halbes Dutzend schwerer Haubitzbombeneinschläge zu sehen seien, und Fairfax stellte aus der Praxis fest, sei natürlich auch seiner Ware Qualität nicht immer erstklassig gewesen, bedeute tatsächlich der Krieg des Produzenten einzige Möglichkeit, seine Produkte wirklich großzügig abzusetzen, und normaler Verschleiß im Frieden käme auch bei bestem Willen jedes Konsumenten demgegenüber nicht wirklich in Frage.

Diese Erkenntnis war sein erster profunder Eindruck der Reise und rechtfertigte sie ganz. Für den Ernstfall aber war in Zukunft so wenig wie auf Engländer auf die Belgier zu rechnen, und man konnte über sie fort in Europa Entscheidendes vorbereiten.

Anzuerkennen blieb ihre Küche und unvergleichliche Schönheit der Frauen. Trotz Daisys Klagen, die Paris nicht erwarten konnte, verweilte

Fairfax drei volle Wochen in Brüssel, diese liebenswürdigen und in der Liebe erfahrenen Geschöpfe zu kennen und fand es riesigen Witz der Weltgeschichte, daß viele ihre unvergessene Leidenschaft zu einem Deutschen gestanden, der sie während der Besetzung besessen und in Künsten der Zärtlichkeit erzogen hatte.

An hübschen Kindern in zartestem Alter, von süßen Müttern mit Hingabe gepflegt, fehlte es nicht und er sah, die Deutschen hatten in Belgien nicht nur hervorragende Kunstwerke mit Ausdauer zerstört, sondern mit Fleiß ebenso reizende aufgerichtet. Besonders verehrt fand er in Brüssel das Andenken jener Kavallerieoffiziere, die in prachtvoll bunten Uniformen sporenklirrend um die Place Royale geamtet, im »Filet de Sole«, im »Globe« gegessen hatten. Legende umgab einen Prinzen Patatibor, schwarzen Kürassier und ehemaligen Kreischef von Brüssel.

Herzliches Mitgefühl hatte er bei der Abreise und wünschte, noch vor seinem Untergang möchte das Land die Zwistigkeiten zwischen Flamen und Wallonen einerseits, Liberalen und Katholiken andererseits, die es neben seinem Märtyrertum vollständig beschäftigten, schlichten und die zur Verfügung stehende Zeit lieber größerer Verehrung seiner entzückenden Weiblichkeit widmen, der Fairfax in Gedanken große Kußhände zurückwarf.

V

In Paris stand des Hotel Grillon Halle voll von Volk, das Fairfax, einer auf Zehen des anderen, verrenkter Hälse erwartete. Die Pariser Phantasie schäumte aus seinen Dollars hochauf, indem sie phantastische Ziffern mit zwanzig multiplizierte. Kaum kam er mit Daisy, die Männeraugen dolchten, durch geballtes Gewühl. Die Sioux in großem Kriegsschmuck in seinem Gefolge steigerten Sensation ins Gigantische, und es gab keinen Wartenden, der sich nicht innerlich mit Haut und Haaren Fairfax für alles von dem Gewollte verschrieben hätte. Reporter garnierten die Treppengeländer, turnten buchstäblich am Plafond, und dem Liftboy, der die stürmisch Nachdrängenden in des Amerikaners Vorzimmer kurbelte, versagte das Handgelenk wie einem zweiten, der ihn ablöste. Frauen wurden im Lift ohnmächtig, eine kam dort mit Drillingen nieder; inzwischen hätte es unten in der Halle Mord und Totschlag gegeben, wäre Polizei nicht so schneidig eingeschritten, daß ein Berittener bis mitten in sie hineinsprengte.

Auf der Zinne des Hotels aber wehte der Union Jack, das Sternenbanner!

Fairfax war vom élan vital der Pariser, auf den ihn Daisy vorbereitet hatte, als Quantität entzückt, Daisy mit der Pflege des bildhübschen Liftjungen glücklich, den sie aus Barmherzigkeit in ihre Gemächer hatte schaffen lassen. Was die Qualität der Vorschläge für Fairfax Unterhaltung anging, war Außerordentliches allerdings nicht dabei.

Die meisten verkannten ihn überhaupt und glaubten, er wolle sich erotisch, wie ein Pariser es versteht, amüsieren. Man bot ihm rund ganz Frankreichs Jungfernschaft; er brauchte im Adreßbuch auf gut Glück nur aufzuschlagen. Man bot sie ihm schlicht und in raffinierten Kombinationen. Bilder von Damen bester Welt mit Preiskurant brachte man, offerierte Frauen und Töchter verabschiedeter Minister, Generäle und Botschafter; das Träumerischste und Fescheste in Battist und Leinwand.

Er fragte die Vermittler, ob sie glaubten, das alles fände er — zwar nicht so bequem — in Amerika nicht? Sie hätten seine Telegramme gründlich mißverstanden. Nicht darum handle es sich, guter Gott! Nicht Schwächung seiner Kraft, Anreiz seines Geltungswillens, Vervielfachung wolle er. Nicht Amboß, aber Hammer auf Granit sein! Stahl wolle er beißen, nicht in noch so weiches Weiberfleisch. Drüben finde er im Augenblick einfach kein würdiges Ziel, wohin mit gepanzerter

Faust schlagen. Hier hoffe er, sei vor neuer Schöpfung Chaos. Man solle Pläne, Grundrisse machen, je unmäßiger desto besser.

Er sei im Ernst bereit, für Europa eine Art lieber Gott zu werden.

Paff war man und zu allem entschlossen. Aber es ergab sich, wie in England und Belgien war auch in Frankreich nur der Boche alles Denkens und Fühlens Sinn. Man lebte überhaupt nur in bezug auf ihn, doch mit anscheinend tieferer Inbrunst als in nördlichen Ländern.

Und diese Hingabe begann, Fairfax zu reizen, weil er zu sehen glaubte, in Frankreich hatte das Problem Deutschland sogar das Phänomen Rußland und den Bolschewismus völlig in Schatten gestellt, und selbst mit riesigsten Geldmitteln konnte man sich der Phantasie der Franzosen nur dauernd empfehlen, galt deren Ausgabe den Deutschen. Wie die französische Nation seit Jahrzehnten selbst alle Arbeits- und Steuerkraft in Hinsicht auf den östlichen Nachbarn mit Anschaffungen und Rüstungen verschwendet hatte.

Es kam ihm vor, als würde die Entente im einzelnen und gesamten überhaupt nicht mehr wissen, was tun, käme einmal gehässige Feindschaft zu Deutschland nicht mehr in Frage.

Und zum erstenmal spürte er für den Deutschen, den er nicht kannte, steile Neugier, die, wie er

merkte, auch Daisy zu packen begann. Er sah, es handelte sich bei dem Problem in Frankreich nicht wie in anderen Ländern um ein Interesse, das bei Gelegenheit durch anderes ersetzt werden konnte, sondern der Franzose schien zur eigenen Existenz geradezu noch die des Deutschen, die ihm alle Haare auf dem Kopf sträubte, mitzuleben.

Fairfax war der Meinung, man könnte sich, ohne anderes in Rechnung zu stellen, Jahrzehnte nur dieses fanatischen Schwungs der Franzosen als Hebel alles Weltgeschehens bedienen, vorausgesetzt, es gelänge, die noch an Einbildungen und Kleinigkeiten verzettelte Kraft der Nation methodisch in diesen Brennpunkt zu sammeln und mit großzügiger, gegenseitiger Verhetzung der beiden, gemeinsam hundertundzwanzig Millionen zählenden Völker sei ein nicht auszurechnendes Geschäft zu machen, das wirklich alle andere Unternehmung der Welt, auch die bestaufgezogene bolschewistische, verdunkeln und sämtliche Industrien aller Erdteile glänzend verdienen lassen müßte.

Den deutschen Standpunkt dazu zu kennen, war ihm vorläufig nicht wichtig. Er wußte, sie hatten den allgemeinen respektvollen Haß reichlich, umsonst und ohne Rücksicht darauf, wie sie selbst reagierten. Um so besser, erführe er später noch ihre besondere Einstellung hierzu. Zur Vorbereitung und Inangriffnahme umfassender Pläne

mit ihnen aber genüge der Franzosen eindeutiges Verhältnis, das bestimmt von keiner fremden Regierung und anderem Volk sobald gekreuzt würde.

Er gab also einfach die Parole: unwiderstehliche Beweise dieses Geisteszustands in Frankreich zu sammeln und ein für allemal zum Gebrauch festzulegen; bezahlte einlaufende Auskünfte um so höher, je größer der durch krasse Beispiele bewiesene Härtegrad des Hasses war. Eine Sammlung sämtlicher französischer Sprichwörter und Witze über die Deutschen seit hundert Jahren von jenen albernen Sauerkrautfarzen und Hansis »Professor Knatschke« bis zu so blühendem Hochgewächs legte er an: daß ein Engländer, Franzose und Deutscher mit einem stinkenden Bock in einen Verschlag gesperrt worden seien, wobei diese Angehörigen der drei Nationen gewettet hätten, wer es am längsten in dem Gestank aushalten würde. Zuerst sei der Franzose, nach einer Weile der phlegmatische Engländer von Furien gepeitscht entflohen — dann plötzlich der Bock gesträubten Barts davongebrochen, während unbekümmert der Boche verweilt habe.

In flammenden Farben gemalte Greuelbilder preußischer Ulanen sammelte er, wie sie mit triefenden, frischabgeschnittenen Mädchenbrüsten auf Lanzenspitzen gegen Zivilbevölkerung schneidig anritten oder am prasselnden Lagerfeuer zum ersten

Frühstück je einen knusprig gebratenen französischen Säugling mit Haut und Haaren speisten.

Alle Anwürfe der führenden Köpfe Frankreichs, Militärs, Politiker, Wissenschaftler, Priester und Dichter gegen Deutschland brachte er zusammen und hatte nach zwei Monaten ein Kompendium von zwölf Bänden in Folio gesammelt, das er koloriert, gratis in Frankreich verteilte und auch in übrigen Kulturstaaten so gut wie verschenkte.

Sehr amüsierte ihn die authentische Erzählung von einer Professorenwitwe, die zwei lebendige, von ihr vorher betäubte deutsche Offiziere im Krieg begraben hatte, und ertappt, von deutschen Kriegsgerichten als vollkommen wahnsinnig freigesprochen war. Jetzt behaupteten plötzlich die Verwandten, trotz des deutschen irrenärztlichen Gutachtens sei die Frau Professor nicht verrückt, sondern bei vollem rachsüchtigen Verstand gewesen. Eine historische Heroine sei sie, Markstein in der Geschichte Frankreichs und Symbol dafür, was es an Deutschenhaß leisten könne, und sie machten so großen Staat mit ihr, daß sie sie im Kino auf der Leinwand dreimal am Tag ihr patriotisches Werk zeigen ließen, wobei die Kassen platzten und das Publikum vor Begeisterung schäumte.

Fairfax schlug dem Minister der schönen Künste

vor, vor allem das Louvre, den Inhalt sämtlicher Museen und die Bibliotheken einzuäschern, weil Ablenkung, die der eine gewollte Geist der Franzosen durch Beschäftigung mit diesen vollkommen überflüssigen Vorstellungen erfahre, unökonomisch und im letzten Grund staatsgefährlich sei und zwar nicht nur, wie der Minister zugäbe, in modernen Büchern und Bildern, die alles Mögliche und Unmögliche nur nicht das für Frankreich Notwendige darstellten, sondern erst recht bei sogenannten alten Meistern und Klassikern, die, weil sie in eine anders empfindende tote Vergangenheit führten, vom Willen des Volks ablenkten.

Natürlich müßten auch sonstige fossile Reste, Denkmäler, Friedhöfe, Mausoleen, Symbole und vor allem jeglicher Geschichtsunterricht außer der Darstellung der Kriege von 1870 und 1914 abgeschafft werden. In der Hinsicht solle man am amerikanischen Volk ein Beispiel nehmen, das von keiner, wie immer gearteter Vergangenheit das Geringste wissen wolle, nichts Gewesenes kenne und lerne. Um alle unvoreingenommene Gewalt in brausenden Zeitgeist zu werfen.

Die Sinnlosigkeit aller mit Fragen der Vergangenheit beschäftigten Anstalten zeigte Fairfax und forderte deren Schließung, bewies des Alkohols Gefährlichkeit, der gleichfalls Volk von krasser Wirklichkeit zu Träumen und Räuschen verführte.

Erwähnte der Bordells und aller Prostitution Krebsschaden, die nicht nur Revanchelust, sondern der Nation Samen, der nicht zu reichlich fließe, in Nebenkanäle versickern lasse. Todesstrafe aber müsse auf Eingreifen in die Schwangerschaft einer französischen Mutter gesetzt werden! Man dürfe des Volks Existenz auf keine Karte setzen, die nicht ein blankes Aß sei.

Hier sei Entscheidung!

Bevor er Anspielungen französischer Bankwelt auf sein Portefeuille verstehe, ehe er nur einen Centimen zücke, müsse er des unzweideutigen Willens der Regierung in dieser Hinsicht gewiß sein, Frankreichs Gesamtkraft senkrecht auf das selbstgewählte Ziel wie einen Faustschlag eingestellt sehen. Er behaupte nicht, es geschähe nicht schon Notwendiges; Feudaladel, Geistlichkeit, Judentum und bürgerliche Mitte sähe er begeistert am Werk, und auch die Belegung der besetzten Gebiete hauptsächlich mit Negern sei, wie das Echo deutscher Presse zeige, im gewollten Sinn ein feines Stück. Aber welche Verwirrung herrsche in breiten Arbeiterkreisen und in der Haltung der Regierung gegen sie! Glaube man in Frankreich immer noch, Geschäfte ohne den Arbeiter machen zu können?

Jeder Zeitgenosse wolle mit Recht sein tägliches Huhn im Topf und das Kinobillett für den Abend

in der Tasche. Zu welchem Zweck habe sich sonst Menschheit seit tausend Jahren »entwickelt«? Also rechne man vor allem andern aus, was so durchaus berechtigter Anspruch von sechsunddreißig Millionen Franzosen koste, male die Endsumme über das Budget und sage sie der Allgemeinheit zu. Auf dieser Voraussetzung aber könne man die um tägliches Wohlsein nicht mehr Besorgten ganz anders mit gewaltigem Schwung für das abgemachte Ziel arbeiten lassen.

Ahne man in Europa immer noch nicht, welches Arbeitmehr mit dem für alles Übrige als sein naives körperliches Behagen blindem Proletarier möglich sei? Man sehe doch einen drüben nach dem Tailorsystem dressierten Arbeiter an, von dem man alle seelischen und geistigen Einflüsse so abstelle, daß er buchstäblich nur das Maschinenteil, auf das er wirke, sähe. Was aber lenke außer von vornherein falscher Einstellung aufs Leben nicht sonst noch den europäischen Arbeiter vom Schaffen ab! Sieht er nicht Kameraden neben sich und kann sich mit deren Vorstellung oder plaudernd mit ihnen selbst beschäftigen? Überschaut er nicht die ganze Maschine und womöglich das Ensemble aller im Arbeitssaal? Sieht er dazu nicht durch unverkleidete Fenster ins Grüne, auf Himmel, bebuschte Ferne und bunte Natur hinaus, und ist nicht jeder Blick, Gedanke von Arbeit fort auf

Fremdes erheblicher Kraftverlust? Methoden endlich! Methode!

Es sei verdammt ein anderes, ob ein Volk wie die Grönländer hinlebe, das nie behauptet hatte, Aufgaben für die Menschheit zu haben, oder ob Frankreich, das allerchristlichste und kultivierteste sein ihm von allen Völkern zugebilligtes Amt als Hüterin heiligster Güter Europas nicht voll und ganz wahrnehme. Was bedeute Europa noch ohne den von ihm bewahrten lateinischen Geist?

Er, Fairfax jedenfalls und Amerika mit ihm habe an Europa überhaupt nur noch ein Interesse, an diesem von Frankreich hauptsächlich vertretenen Impuls im Kampf gegen die alten Widersacher, die Deutschen, zu profitieren.

Versage der oder leiste als westlicher Hauptbewegungskoeffizient nicht mehr genug, sei das Konto »alte Welt« erledigt, und man werde von dieser faulen Geschäftsverbindung fort zusehen, was bei dem Bolschewismus Profitliches herauskomme.

Man müsse nicht lügen. Volk wolle sein Huhn im Topf, sein Kinobillet in der Tasche und mache sonst alles mit. Basta!

Im Hinblick auf die Anspielung der Kredite gelobte stotternd der Minister auch im Namen sämtlicher Kollegen das Unmögliche und ließ, den

Amerikaner über Unternommenes von Stunde zu Stunde auf dem Laufenden zu halten, dessen Hotelzimmer durch direkte Telephonleitung mit allen Ämtern und dem Elysée verbinden.

VI

Daisy sah des Vaters Teilnahme für Frankreich mit scheelen Augen. Während er himmlische Frühlingswochen im silbernen Licht Paris' mit Konferenzen verbrachte, führte sie die ausgeschnittensten Kleider, schicksten Hüte in fabelhaftem Aufmarsch an öffentliche Orte spazieren, ersetzte sie jeden Tag durch neue Einkäufe bei Paquin, Redfern aber auch bei Marthe Collot und Madelaine Vionnet und zeigte Frankreichs staunendem Volk, was ein richtiges amerikanisches Girl ist.

Anschluß an Bevölkerung nahm sie nicht über den Weg spitzfindiger Gespräche, doch aller möglichen Laute, Gerüche, Berührungen, Blicke; war auf dem Leben der unvergleichlichen Stadt ein keckster Akzent. Begegnete plünderte sie in bezug auf das, was sie an ihnen reizte, entkleidete mit Blick aus grauen Augen die Kokotte und Frau von Welt wie spröde Kadetten und zusammengestürzte Lebemänner. Sie schlürfte Paris als einen mit Würze und Parfüms gefüllten Markknochen, ohne sich den Magen zu verderben, aber ohne auch, wie sie sich alsbald gestand, je satt zu werden. Es schien, als lebe sie von lauter Gekröse

und Schlagrahm, und immer mehr fehle belebende Grundkost.

Das machte sie aus körperlicher Schlaffheit endlich kritisch und feindlich. Nicht mehr naiv sah sie den Franzosen, aber aus der Perspektive der getäuschten Kundin; stellte fest, ihm mangle unbedingt Mark in Knochen, und er unterscheide sich von keinen Geschöpfen im Kino, die auch die dritte Dimension in die Tiefe vortäuschten, aber doch nur flach in Höhe und Breite agierten. Und auch sein Deutschenhaß sei nicht, wie der Vater meine, innerste zeitgenössische, sondern nur aus Überlieferung aufgepappte Notwendigkeit.

Stets, wenn ein Höhepunkt mit einem Franzosen erreicht war, und es sollte gerade Entscheidendes losgehen, schien er sie mit etwas zu vergleichen, eine Sache aus ihr machen zu wollen, zu der er schon von früher Beziehungen hatte, und zu deren Verständnis er sich nicht anstrengen mußte, während sie brannte, unvergleichlich sie selbst, nie dagewesen zu sein und mit ihm in ein unerhörtes Unbekanntes schmetternd aufzubrechen.

Sie merkte, vor lauter in ihm festgemachter Vergangenheit fiel dem Franzosen nichts anderes ein; er wollte von keiner Situation, daß sie neu sei, sondern hübsches verehrtes Vorbild nachahme. So war sein Leben und was damit zusammenhing, Kopie, während Daisy spürte, der zu entsprechen,

brauche sie keine Fairfax zu sein, sondern das träfe die erste Beste. Schließlich glühte sie in ständigem Beleidigtsein, sah alle Frage, Antwort und noch intimste Berührung voraus, wie sie alles auf französischen Films ahnte, ehe es sich kitschig dort ereignete.

Eine tote Rasse sei das, die nach Modellen, nicht wirklich lebe und in Theatern, Kinos und sonst sich nur überzeuge, daß Kuß und anderer Akt nach Paradigmen klappe.

Sie konnte das gefilmte und nicht gefilmte Abschreiten von Regimentsfronten durch greisenhafte Zivilisten, starre Militärs, die sich zum Schluß unter gegenseitigem Anheften von Medaillen auf beide Backen schmatzten, Enthüllen von Denkmälern, Einsargen von Kriegshelden, Aufsagen ranziger Toaste oder abgekarteter Liebeserklärungen nicht mehr ertragen und ließ sich abends zu Haus von ihren Indianern stundenlang deren Kriegsgeheul vorbrüllen, um Elementares zu spüren und an es angeschlossen zu bleiben.

Ein Frühlingssonntag war's auf der Rennbahn in Longchamps! Das offizielle Paris und Europa prangten auf Tribünen wie ein bunter verblühter Blumenkorb, der öde roch. Es herrschten Peau d'Espagne und Ambre de Nubie vor. Fairfax auf weithin sichtbarem Ehrenplatz an der Rampe der großen Regierungsloge bei den Ministern, bezeich-

nete Daisy das versammelte Publikum als neue Auslese, die er »Kleptokratie« nannte. Diese Klasse habe die insgesamt fünfzehnhundert Milliarden Franken Kriegsanleihen sämtlicher Nationen in ihre Tasche gebracht, eine hübsche Summe, die ihr die arbeitende Menschheit mit jährlich neunzig Milliarden verzinsen müsse.

Alles rollte rings schon wie Film und klassisch am Schnürchen ab. Man brauchte gar nicht hinzusehen. Wieder waren vor dem ersten Start durch einen Marschall von Frankreich drei Brave mit knallenden Küssen und viel Salut gefeiert und photographiert worden, und alle Welt wie Glas, starrte auf das, was fabelhaft sich ereignen sollte: die Ankunft der englischen Königin auf dem Rennplatz und ihr strahlender Empfang durch Frankreichs Oberhaupt!

Daisy blies dem Vater ins Ohr, seine Neugier begriffe sie nicht. Wie ihn oft Gesehenes und an sich Fades eine Sekunde reizen könnte. Fairfax sagte, es reize ihn nicht. Er stelle nur wieder fest und ziehe Schlüsse. Daisy zischte, man solle endlich aus diesem Leichengestank nach Deutschland oder besser gleich heim nach New York aufbrechen. Ihr stünde das Abendland bis in den Hals. Fairfax schloß, er sei noch nicht schlüssig.

Da aber brausten schon Vive la France Rufe wie aus tausend Grammophonen, wedelten Tri-

koloren und Spitzentaschentücher, wölbten sich Männerbrüste und Frauenbusen. Da tuschten Orchester, kurbelten Operateure, ratterten Flugzeuge, und sank jedes Menschenglied in das gewollte repräsentative Großbild.

Wolken rollten am Himmel zurück und ließen Sonne auf die mit sechs rassigen Schimmeln mit Vorreitern à la Daumont gefahrene Prachtgalakutsche der in Weiß und Heliotrop gekleideten britischen Souveränin blitzen. Licht, Luft und Landschaft standen Hände an der Hosennaht.

In diesem Augenblick, als Zehntausende ein Hauch Respekt standen, und nur Daisy Fairfax Revolte war — es kippten Standarten, es standen die präsentierten Degen auf, als strahlend der Präsident in hohem Hut mit rotem Band des Großkordons der Ehrenlegion auf der Brust, dem haltenden Wagen der Königin und ihrer Damen nahte — es kreischten Marseillaisen und der Himmel hielt den Atem an — in diesem feierlichen Moment spreizte das hinterste Handpferd, prachtvolle Stute, trotz aller Gegenbewegungen des Jockeys, der sie ritt, die Hinterbeine so weit es konnte und ließ einen mächtigen, nicht endenwollenden Strahl plätschernd zur Erde sausen.

Alles starrt und staunt in Grauen. Als ginge Frankreich in einem Moment zu Grund, schien es, als seines Oberhaupts gebügelte Frackhose

von der Sintflut bespritzt wurde, und die Umgebung sie mit Taschentüchern nur eben trocknen mußte.

Da aber wurde die allgemeine Lähmung durch Lachen gelöst, ein Prusten, Schreien, Gellen, das aus einem Mädchenmund spritzte, trillerte, sich überschlug, und das der umstehende Kreis von Menschen zu beschwichtigen suchte. Das aber toller platzte, tobte, kicherte, bis die Person vor Lachen vom Stuhl sank, und ihr Haupt jäh von der Bogenbrüstung verschwand.

Der Regierungsloge! Empörung war allgemein und grenzenlos!

Aber der Auftritt hatte zur Folge, daß die Stute inzwischen vollendet hatte, die Feier noch einigermaßen rollte, der Speech, god save the queen steigen konnte, und Frankreichs Ehre wieder einmal gerettet war!

VII

Zu Haus aber raste Fairfax wie ein Urwaldbüffel. Das schlug dem Faß den Boden aus. Affront! Skandal! Und noch einmal Skandal! Und er kam Daisys Antlitz mit geballter Faust so nah, daß der das spöttische Lächeln für Sekunden aus den Zügen schwand.

Als er aber Atem holte, fragte sie kühl: »Wozu der Lärm? Außer dir bist du, weil du spürst, wie recht ich hatte und dich schämst, nicht mitgelacht zu haben. Das war Hypokrisie, die dir nicht steht.«

Fairfax ächzte: »Und meine riesigen Pläne mit Frankreich?«

Daisy antwortete: »Mir scheint vielmehr, es hat Pläne mit dir. Sollst du ihnen, oder wollen sie dir pumpen?«

Fairfax schrie: »Aber irrsinnige Verzinsung! Auf lange Leben in die europäische Bude!«

Daisy: »Ich glaube einfach nicht daran. In nichts bin ich hier noch auf meine Kosten gekommen, und was ich wollte, war deinem Ehrgeiz gegenüber Kleinigkeit. Nur sparsam ist dies Volk in allen Trieben, und auch der Haß, auf den du baust, quillt nicht von innen, ist nur Fassade. Sind wir

Amerikaner nicht mehr hinter ihnen, machen auch sie den Laden zu und gehen für immer schlafen. Deine Darlehen aber kannst du in den Schornstein schreiben, und ich werde dir für mein vieles verschwendetes Geld die größten Grobheiten machen.«

Fairfax: »Ihr fanatischer Elan?«

Daisy: »Ornament!«

In diesem Augenblick rief am Telephon die Polizeidirektion dringend, ein Indianer sei letzte Nacht auf einem Gaskandelaber in Montmartre verhaftet worden, der sich beriefe, er stände bei Mr. Fairfax in Dienst. »Was los sei, was er verbrochen habe?« — »Üble Sache. Attentat auf betagte französische Bürgerin. Öffentlichkeit und Presse tobe!«

Fairfax kreischte in den Apparat, französische Öffentlichkeit scheine überall auf falscher Fährte. Mißverstanden habe sie den Indianer! Nichts als seinem metaphysischen Bedürfnis der Liebe für den großen französischen Bundesgenossen und Bruder habe der so zärtlichen Ausdruck geben wollen. Das sei doch selbstverständlich! Man solle schleunigst die öffentliche Meinung aufklären, den Indianer heimschicken und ihn, Fairfax, nicht nervös machen. Schluß!

Daisy aber sagte: »Du siehst, sie sind nicht im Bild, kauen alte Begriffe wieder, treten bei Fuß und haben keine hinreichende Spannung.«

Dann aber sah sie ihn dämonisch bei den Worten an: »Verschwenden willst du dich, Papa. Ich will es auch, und wir haben es dazu. Diese hier aber sind kleine Sparer, die nicht einmal sich selbst verbrauchen, und an denen nichts zu verdienen ist.«

»Auf keine Art?« fragte Fairfax.

»Auf keine!«

»Auf deine nicht. Wohl aber auf meine!« raste Fairfax. »Dich darfst du, und ich kann mich verschwenden. Aber mit außerunsstehenden Kräften müssen wir Maß halten. Auf dem ganzen Erdball gibt es noch immer keine so totsichere Sache wie den im übrigen unverständlichen Erbhaß zwischen diesen beiden Völkern. Wir haben keine Wahl, und also steht uns Kritik nicht an. Vermiese mir die Sache nicht!« Hier glühte er Tatenlust und helle Wut. »Haben Franzosen von sich aus nicht mehr die Kraft, tätlich zu werden, haben sie doch schlüssig bewiesen, wie stark sie sich defensiv verhalten und alle Welt für sich in Bewegung bringen können. Das genügt!«

Daisy zuckte Achseln und ging hinaus. Sah sie doch, das war vorläufig noch des Vaters fixe Idee.

Der verriet aber bald, daß auch er von Frankreichs rein passiver Kraft nicht bis ins Letzte überzeugt schien, um so mehr, als er ihm gegebene Beweise davon, daß ein großer und vernünftigerer Teil des siegreichen Volks unter keinen Umständen

mehr an diesen Sieg glaubte, nicht unterdrücken konnte und wollte.

Aber er bewies auch, wie er mit allen Kräften weiter bemüht war, vorhandene Flammen zu schüren, weil er, wie gesagt, keine andere Wahl zu haben glaubte und Daisys immer häufigeren Einwurf, das kultivierte Europa zu lassen und sich ernstlich um den Bolschewismus zu kümmern, geflissentlich überhörte.

Einen ukrainischen, mit allen Wassern gewaschenen Juden hatte er gefunden, der mit unbeschreiblichen Temperamentsausbrüchen ihm dennoch Frankreichs Chauvinismus als grobe Klasse wieder einbließ. Dieser — Plexin mit Namen — hatte einen schlichten Gelehrten mitgebracht, der sich verpflichten wollte, in seiner Kleinstadt des Périgord täglich ein Büchlein von dreißig Seiten gegen Deutschland zu schreiben. Fünfzehn Hefte in Oktav lägen vor, so daß, fange man gleich mit dem Massendruck an, er einen Vorsprung von vierzehn Tagen und jeder Franzose bald sein täglich Haßgesänglein auf dem Frühstückstisch habe.

Der ersten Lieferungen Titel seien glänzend: »Berlichingen und Hohenzollern«, »Wagner und der Wotanismus«, »Der Bochismus«, »U-Boot und Expressionismus«, »Kolossal!« usw.

Plexin kreischte vor Glück und schrie einmal über das andere auf englisch zu Fairfax, so etwas

sei doch noch nicht dagewesen! Statt im Périgord vom Morgen zum Abend Trüffeln zu fressen, schufte das Schwein, bis ihm Schaum am Mund stehe. Ein Mensch, der, wie ein Bäcker Brot, Bücher backe! Hinten stopfe er Stoff hinein, und vorn fielen wie Semmeln fertige Bücher heraus. Beweise solcher Elan nicht die Güte einer Sache, zehntausend Druckseiten Haß von einem Mann in einem Jahr geliefert, kenne er sich in der Welt überhaupt nicht mehr aus!

Übrigens stände so ein Kerl in der Welt nicht allein, belehrte, als der Professor mit Vertrag für das erste Hundert Bücher hinaus war, Plexin Fairfax. Auch für Deutschland habe er später eine entsprechende Kraft in Bereitschaft, jenen Barden, der neunzehnhundertvierzehn die berühmte Ballade von den masurischen Seen gedichtet hatte, die der Kaiser habe zuschütten lassen wollen, aber auf Hindenburgs Bitten tels quels gelassen hatte, deren letzter Vers lautete:

»Er reibt sich die Hände: Gerettet mein Sumpf!
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.
Und hunderttausend verschwanden im Sumpf.
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf.
Verschluckt sind die Russen mit Rumpf und Stumpf!«

Er hoffe, diese Potenz lebe noch. Sonst gäbe es dort bestimmt andere.

Auch niedagewesene Propaganda, Frankreichs zerstörte Gebiete betreffend, halte er bereit. Von einem Prachtalbum mit tausend Ansichten des zerkartätschten Reims verspräche er sich noch andern Absatz als selbst von dortigen Champagnermarken, und alle Bahnhöfe, Züge, Trambahnen des Erdballs wolle er mit wüster Darstellung zerfetzter französischer Ortschaften pflastern.

Ausschlag für Fairfax aber gab die schließlich bewiesene Haltung der französischen Regierung bei schnell sich folgenden Konferenzen in Genf, Brüssel und anderswo. Da fand er sie, durch seinen Rat gestützt, störrisch und schneidig genug, die schon überall drohende wirkliche Friedenslust der Völker energisch zu bremsen. Noch immer sah er in Frankreich die einzige Kraft, jene lähmende und tötliche Friedensstille in Europa verhindern zu können, von der er drüben ersten Begriff bekommen, und die ihn auf und davon gejagt hatte.

Plexins Vorschlag gefiel ihm; jetzt sei der Augenblick gekommen, Deutschland auf sich wirken zu lassen, zu gutem Gelingen der Pläne die Gegenspieler zu kennen.

Doch nicht jäh! Frisch für wichtigen Eindruck zu sein, möge er in der Schweiz erst einen Schluck neutraler Luft nehmen, vielleicht auch kurz noch die Nase nach Österreich hineinstecken.

Große Vollmachten für Plexin ließ Fairfax zurück und landete tags darauf mit Gefolge in Bern, Hotel Bellevue.

VIII

Hier aber hatte er wirkliche Sensation!

Schon nach achtundvierzig Stunden merkten Daisy und er, ohne noch mehr als einen Spaziergang durch die Lauben der Hauptstraße an mittelalterlichen Brunnen vorbei erlebt zu haben, dies Land und Volk unterschied sich von allen kultivierten menschlichen Gemeinschaften, die sie gesehen hatten. Hier gab es sämtliche Voraussetzungen nicht, die sonst unbedingt herrschten.

Hier wollte offenbar kein Mitbürger auf den anderen wirken, keinen Eindruck durch Besonderheit schinden, wodurch Lärm, Schreien, Gestikulieren, grelle Farbe, schrille Dynamik, die kostete, gespart wurde. Hier gab es — in einer Demokratie! — wie keine menschlichen auch keine Standesvorurteile, herrschte kein eitler Geist kleiner Kreise, sondern alles Volk dachte — dreisprachig — unisono. Wodurch anstelle tausend täglicher erhabener Dummheiten Einzelner Eindruck einer Totalvernunft trat, die phantastisch wirkte.

Fairfax und Tochter hatten Gewißheit, hier seien sie menschliche Gimpel, Excentrics, Peripherische und kamen sich komisch vor, als sie sahen,

ihr Reichtum berechtige sie zu nichts vor anderen, weil es nicht nur keine Stätte, ihn zu zeigen, gab, aber auch Gegenstände fehlten, ihn für sie auszugeben. Nicht einmal das kleinste Andenken an Wilhelm Tell war zu kaufen!

Daisy fand sich im schlichtesten Pariser Kleid auffallend und kaufte Regenmantel und Galoschen. Die Sioux bekamen Hausarrest und durften sich auf der Straße überhaupt nicht zeigen.

Aber es war Fairfax erwiesen, die Schweiz aus solchem grundsätzlichen Gegensatz zu aller umwohnenden Welt spiele auch keinerlei Rolle in Wirklichkeit, sondern sei Eiland anderswo nicht möglicher menschlicher Haltung, dem keine europäische Bedeutung zukommen könnte. Im Gegenteil werde sie es alsbald schwer genug haben, solche freie Einzelheit zu verteidigen und zu behaupten.

Für ihn, seine Ziele und Weltanschauung war sie nicht nur uninteressant, doch geradezu langweilig. Er reiste ab.

Um in Salzburg anzukommen und vor größerer Überraschung zu stehen.

Er hatte doch Zeitungen gelesen, in denen vom österreichischen Elend spaltenlang Rede gewesen war. Er erinnerte sich genau der fettgedruckten, schreienden Aufschriften, die die Not mit kreischenden Worten gekündet hatten, und war vor Wirklichkeit starr!

Zum erstenmal begann er, am endlichen Einfluß der Presse, der bis dahin in seiner Weltordnung festgestanden hatte, zu zweifeln, da er hier den Abgrund zwischen konkreter Wirklichkeit und Zeitungsberichten über sie vergleichen konnte. Impulsiv drahtete er seinen Propagandachefs, auch Plexin, die für Zeitungsreklame ausgeworfenen Summen um sechzig Prozent zu kürzen. Vor allem aber stünde er endgültig vom Ankauf der einundachtzig ihm angebotenen französischen Tageszeitungen und Wochenschriften ab.

Als er am ersten Mittag in Salzburg mit Daisy durch schlammaufgeweichte Straßen zu jenem nahen Stadtplatz am Dom schritt, vor dem heute der berühmte Schauspieldirektor das mittelalterliche Passionsspiel aufführen sollte, stellte er fest, die Menschen starben stehend auf der Straße.

Und gerade das war das Erstaunliche, daß sie sich nicht einfach mit letztem Seufzer friedlich in den Schlamm und alle Viere von sich streckten und verreckten, sondern in ihren Blick noch stolze Leuchte der Verzweiflung stellten, ehe sie um die nächste Ecke in ihr Ende wankten. Phantastische Lappen, mit denen sie Blößen deckten, grotesk, was sie auf Häupten und an Füßen trugen! Daisy und Fairfax waren ganz verstummt und grau und meinten, mitten in der Hölle zu stehen.

Daisys flehendem Blick, umzukehren, begegnete

Fairfax mit Hinweis auf den Kathedraleplatz, wo sich großartig Phantastisches vorzubereiten schien. Sie traten hin und nahmen auf Tribünen Plätze ein.

Vor den offenen Kirchenportalen war die Bühne aufgeschlagen, und der erste Mime trat im Augenblick aus dem Dominnern ins Freie, als sämtliche Kirchenglocken der erzkatholischen Stadt auf Befehl des Bischofs vor einem Publikum zu läuten begannen, das Fairfax mit einem Blick zu drei Vierteln als Israeliten, zu einem Viertel als internationale Snobs erkannte, die üppige Toiletten und feistes Fleisch in heiße Sonne spreizten.

Rings um den Platz aber lungerte zerlumptes Volk und hielt sich an gespannten Seilen hoch.

Daisy zog den Vater am Rock; der aber war geblendet. Solchen Kontrast hatte er nirgends gekostet und, hingerissen, genoß er ihn. Diese Salzburger Festspiele waren Kost für starke Nerven und gaben von einer Spannfähigkeit des europäischen Herzens Beweis, gegen die seine, selbst mit Indianermilch gefüttert, und erst recht die aller Amerikaner noch immer gering war. Hatte er sich manchmal gestanden, er sei doch wohl aus Stahl gemacht, mußte er hier zugeben, mit Europa Schritt zu halten, müsse er das meiste noch hinzulernen.

Als aber der heftigste Eindruck verwunden

war, und Daisy plötzlich an seiner Seite nicht mehr saß, riß er sich von dem mit raffinierter Kunst abschwirrendem Spiel los und suchte sein Kind hinter den Tribünen.

Gerade kam er zurecht, einen Skandal zu schlichten, der angesichts von Ort und Umständen leicht hätte heikel werden können. Einen schreienden wütenden Volkshaufen sah er um Daisy, den er durchbrechen mußte, um seine Tochter bei einer leeren Droschke zu finden, deren Pferd, unsagbarer Klepper, als Sack tot zu Boden lag.

Daisy, in vom Kutscher unbewachten Augenblick, hatte dem herben Falben eine so große Morphiummenge aus ihrer Spritze schnell in die Weichen gejagt, daß er glatt hingefallen war und seinen Atemrest als Wölkchen ausgeblasen hatte.

Ein Dolmetscher versicherte immer wieder der Menge, die junge Dame habe den Anblick des um Erbarmen flehenden verhungerten Geschöpfs nicht mit ansehen können. Sein Jammer, als größter im verheerten Europa geschauter, habe ihr das Herz zerfleischt und sie zur Tat augenblicklich hingerissen.

Fairfax, wortlos, streckte eine Hundertdollarnote von sich. Aber sei's, der Anblick solchen Geldscheins raubte dem Besitzer des Tiers den Verstand, oder er war schon vorher nicht bei Trost gewesen, er schrie, ein über das andere Mal auf-

schluchzend, nicht Geld sei, was er wolle und nicht diese Schätze Arabiens. Sein Roß habe er geliebt, sein Rößlein, braunes Peterlein, das einzige Wesen, das ihm auf Erden noch nahgestanden und genau wie er und alle Umstehenden — hier machte er große Geste — ein Recht auf diesen unvergleichlichen österreichischen Schmerz in Gänze bis zum natürlichen Ende gehabt hätte. Wozu Volk murrte, schnob und nach vorn schob.

Da aber wurde plötzlich auch Daisy hysterisch. Vor dem alten Mann fiel sie in Knie und bat weinend um seine christliche Verzeihung.

Und wie Atem des Himmels beruhigte augenblicklich diese Gebärde die erregte Menge: es hob der Kutscher die Schluchzende auf und küßte erst sie, dann das tote Pferd zärtlich auf den Mund.

Ernst und ergriffen ging alles auseinander. Daisy, immer weinend, an des Vaters Arm, der verdutzt das Ganze sinnlos und außerhalb der Zusammenhänge fand.

Und der noch gleichen Abends mit Suite nach München entfloh.

IX

In Bayern aber gab es von Anfang bis zum Ende nur Verdrießlichkeit und Mißverständnisse für Fairfax. Nichts klappte. Gleich im Hotel war Nötiges nicht gerichtet — man hatte infolge seiner überstürzten Ankunft kaum eine Ahnung, wer er war — und als er am nächsten Morgen aus wüstem Traum, Daisys Erlebnis in Salzburg betreffend, erwachte, schien draußen auf Korridoren der jüngste Tag angebrochen.

Bei halber Nacht war kontrollierend die Fremdenpolizei im Hotel erschienen und hatte die Sioux ohne spezielle Einreiseerlaubnis für Bayern betroffen. Diese aber, die sich durch brüsken Einbruch uniformierter Beamten bedroht sahen, waren augenblicklich auf den Kriegspfad aufgebrochen, und minutenlang sausten Tomahawks und andere harte Gegenstände hinter der fliehenden Polizeitruppe her, während benachbarte Zimmer sich öffneten, und vor Schreck halb ohnmächtige, dürftig bekleidete Hotelgäste das chaotische Durcheinander nur noch verstärkten.

Und dann schien es zum Äußersten zu kommen. Siegestrunken und durch das Außerordent-

liche außer sich gebracht machten die Indianer Miene, einigen Weibspersonen, die sich ihnen aufdringlich genaht hatten, in deren Zimmer zu folgen, was diese, da die Geschichte vor aller Welt vor sich ging, nicht dulden konnten und sich schreiend verbaten.

In diesem Moment erschien Fairfax auf der Szene, donnerte — und zerknirscht zogen sich schleunigst die Sioux zurück. Für ihren Herrn aber begann ein Vormittag schwierigster Zurechtstellungen. Es raste die Polizeidirektion, und nur eine lange, dringende Telephonade des amerikanischen Botschafters in Berlin, eines Vetters Fairfax, der drohte, aus der Sache einen diplomatischen Zwischenfall zu machen, rettete die Indianer vor Schlimmstem. Es telephonierte entschuldigend Fairfax mit dem gekränkten Präsidenten des Freistaats Bayern, der Präsident mit Berlin, Berlin mit dem preußischen Gesandten in Bayern, der mit dem amerikanischen Konsul in München, der mit dem bayrischen Justizminister, der mit der Polizeidirektion, die mit Fairfax, Fairfax mit ihr und noch einmal dankend mit dem Staatspräsidenten, bis gegen Mittag alle Beteiligten mit Einschluß der verbindenden Telephonistinnen völlig erschöpft waren und endlich Ruh gaben.

Nicht so die Münchener Zeitungen, die abends mit flammenden Artikeln erschienen: »Die rote

Schmach!« und »Wie weit soll es noch kommen?!« und das Ungeheure, das sich ereignet hatte, in so satten Farben malten, daß die gesamte Einwohnerwehr an abendlichen Biertöpfen Revanche kochte, die ältesten Kellnerinnen schworen: dös gibts fei net! und die Wassermädchen sich kichernd ihr Teil dachten.

Anderen morgens aber, instruiert, wiederriefen die Redaktionen das Ganze, behauptend, es handle sich vielmehr um die Indianertruppe, die der Gabriel Niederhuber für die Oktoberwiese engagiert habe, und die das p. t. Publikum mit noch nie dagewesenen Triks ergötzen werde.

Immerhin mußten die Sioux sofort nach Berlin vorausreisen, und nur auf abermalige persönliche Vorstellung beim Freistaatspräsidenten gelang es Fairfax, Erlaubnis zu erhalten, daß eine einzige Indianerfrau, die er nicht entbehren konnte, wenige Tage, die er in München bleiben wollte, mit ihm verweilen durfte. Daisy hingegen war mit kurzer Trennung von Mumfo ohne weiteres einverstanden, was Fairfax ein bedeutendes Zeichen schien.

So stellte er, worauf es ihm im großen Zusammenhang seiner Reise ankam, nur das Grundsätzlichste über Bayern und seine Bevölkerung fest, es sei zwar das enfant terrible Deutschlands, und das kernige Mannsvolk mit griffestem Messer in der hinteren Hosentasche für lokale Ausschrei-

tungen durchaus nicht ungefährlich, im ganzen aber stände die bayrische Mentalität zu großen politischen und wirtschaftlichen Weltfragen in überhaupt keinem erwähnenswerten Zusammenhang weil, ohne Rohstoff, produktions- und welthandelslos nur auf Bier, Literaten und Gspusiwirtschaft eingestellt, das Land, für Deutschlands Gesamtschicksal mehr als der kleinste Industriebezirk qualité négligeable sei.

Darüber beruhigt, sah er sich noch genießend einige Besonderheiten der hübschen Stadt an, ein Atelierfest, auf dem Daisy ein über das andere Mal errötete, einen Aufzug Sonntagsmorgen der bebänderten Studenten und der Einwohnerwehr zum nationalen Bekenntnis vor die Feldherrnhalle, der ihm wohlgefiel, und jenes rätselhaft verwitterte Zwitter an der Ecke Perusa- und Theatinerstraße, das, für Fremde nach Abstammung, Tracht, Geschlecht und Beruf unkenntlich, von Wissenden als weibliche Trambahnweichenstellerin erklärt wird.

Aber schon war ihm in München die Eigenschaft der Menschen aufgefallen, durch die gleichwohl der Bayer sich als echter Deutscher beweist, und aus der Fairfax schon an dieser ersten Etappe den entscheidenden Unterschied der Bevölkerung zur französischen besonders feststellen konnte: unmäßige Konsumfähigkeit!

Grade jenes Vermögen, das Daisy den Fran-

zosen glatt bestritten hatte, und das im Grund Voraussetzung und conditio sine qua non aller Fairfaxschen Pläne und die eigentliche Qualität war, um die die Welt den Deutschen mehr als um seine Schaffenskraft beneidet.

Er fuhr, den Kontakt mit Bayern ein Weilchen zu verlängern, ganz simpel Schnellzug erster Klasse nach Berlin. In seinem Abteil saß ein eingeborenes Ehepaar, das gleich nach Abfahrt des Zugs ein Körbchen hervorzog, mit leckeren Eßwaren bis zum Rand gespickt.

Da es für Fairfax und Daisy Problem war, was und wieviel ihr Gegenüber genießen würde, stellten sie fest: zwei Büchsen Ölsardinen von Philippe und Canaud, eine gut gebratene Gans, von der nur das Skelett blieb, je eine Blut- und Leberwurst, drei Tafeln Schokolade und Traubenrosinen. Dazu zwei Flaschen Rotwein und einen festen Schluck Benediktinerliqueurs.

Die hatten den letzten Bissen nicht getilgt, als der Kellner des Speisewagens vorbeilief und zum ersten Mittagessen rief. Wie auf ein lang erwartetes Signal startete das Paar zum Diner.

Daisy trumpfte den Vater an: »Lauf durch den Zug, zu sehen, wie alle Welt sich regaliert, und daß hier keine Ausnahme geschah! Das lebt saftig, blüht und vertilgt Stoff auf Stoff, daß es dem nach Verbrauch verlangenden Produzenten hier besser

als anderswo zumut sein muß. Welche Entschlüsse du auch schließlich faßt, welche Ziele du aufstellst, jedes ist falsch, in dem solche Genußfreude, solcher Verbrauchstaumel des Deutschen nicht angemessen berücksichtigt ist.«

Und nach einem Augenblick: »Und hättest du mit dem Glauben an der Franzosen Elementarhaß, dieses Volk vernichten zu wollen, recht, und wäre er dir als Kreatur noch so sympathisch, als Hersteller, der von nichts als dem allgemeinen Verbrauch abhängt, bleibt für dich zu überlegen, auf wessen Seite du dich schließlich schlägst.«

»Du hast für die Deutschen ein Faible.« Sagte Fairfax.

»Ich finde mit Einschluß der Deutschen dein Europa zum Kotzen« fuhr Daisy fort, »wie ich auch Amerika für eine Fairfax kaum erlebenswert fand. Seit meinem ersten Lebensjahr langweile ich mich drüben wie hier zum Erbarmen, und Ursprüngliches in mir ist überhaupt nicht berührt. Immerhin bin ich gerecht genug, anzuerkennen, ist die Welt so erbärmlich beschränkt, mir der Deutsche ein Exzeß zu sein scheint. Und das ist, was die übrigen ärgert.«

»Aber dieser Exzeß, wie du richtig sagst, hat als solcher keine Spitzen. Ist an sich niemand feindlich oder nur allen zugleich.«

»Was heißt das?« Fragte Daisy.

»Er hat gegen keinen Einzelnen Tendenz. Ist nicht direkt zielstrebig, so daß man ihn nicht leiten, kaum beaufsichtigen kann. Nichts ist an ihn anzuschließen, nicht auf ihn zu rechnen wie auf der Franzosen soliden Trieb etwa. Das ist klar! Diesen Deutschen ist es gleich, mit wessen Hilfe oder gegen wen sie Vielfresserei und Verschwendung befriedigen, und darum ist der Trieb, als in der Weltwirtschaft unkalkulierbar, schließlich des Zinsverlusts wegen unprofitlich.«

»Das verstehe ich nicht. Jedenfalls ist er sympathisch.«

»Sympathisch?« Schrie Fairfax. »Seit wann bist du sentimental?«

»Seit kurzem vielleicht.« Sagte Daisy.

Am Anhalter Bahnhof in Berlin war noch ganz anderes Halloh als seinerzeit bei der Ankunft in Paris. Hier hatte Plexin, der selbst herübergekommen war und in einem Dutzend Sprachen schrie, fluchte und kommandierte, vorgesorgt. Es wimmelte auf dem Bahnsteig und in Vorhallen von offizieller Welt und Privatpublikum, da der Ruf ging, Fairfax käme, Deutschland in Not zu helfen.

Man spannte die Pferde von des Amerikaners Wagen und zog ihn im Triumph vor sein Hotel Unter den Linden, wo er und seine Tochter auf Schultern der Stärksten in ihre Gemächer getragen und gezwungen wurden, brausende Hurras der

sich stets noch vergrößernden Mengen entgegenzunehmen.

Unten pries ein Redner die engen historischen Bande beider großen Nationen, und was sie gemeinsam in Zukunft vermöchten. Fliegende Wurst-, Eis-, Brezel- und Limonadenhändler wie Verkäufer bunter Ballons, Flaggen und Medaillen hatten zusamt den Bedürfnisanstalten inmitten der großen Allee, wie Fairfax von oben erkannte, reißenden Absatz.

Am anderen Morgen brachte Daisy dem Vater Sternheims jüngsterschienenes Buch »Berlin oder Juste milieu«, das ihr alle Welt seiner krassen Feststellungen wegen begeistert empfohlen hatte. Aus ihm könne er sich schnell über die Hauptstadt, Deutschland und vor allem darüber unterrichten, daß wirklich, wie sie beide geahnt hätten, des Deutschen unersättliches Bedürfnis dessen markantestes Merkmal sei. Aber nicht wie der Verfasser, der dem Thema zu nahstehe, müsse man diese Genußsucht brandmarken, sondern sie über Deutschland hinaus für Europa fruchtbar machen. Das sei ihr Urteil!

Und von diesem einzig möglichen Generalstandpunkt aus, anderen Völkern durch Vermittlung der Deutschen Bedürfnisse beizubringen, möglichst viele, hauptsächlich unnötige und immer kostspieligere, käme keiner der

westlichen Stämme, die sämtlich bis zum Rand gesättigt seien, aber wie sie vorausgesagt habe, Rußland und nur Rußland in Frage.

Fairfax ließ sich daß Buch vorlesen, fand das Meiste richtig und wünschte, der Verfasser ließe einmal, durch Gefühl nicht gebunden, seine Feder über Amerika aus. Er werde ihm zu dem Zweck Gratisreise und Aufenthalt dort verschaffen. In der Tat aber war er nach der Lektüre imstand, was in Berlin sich ereignete, vom Fleck weg zu begreifen: wie über Ziele politischer Gruppen von den Junkern zur äußersten Linken dies gemeinsame Ideal überwog, um keinen Preis das wiederaufblühende Geschäft »Deutschland«, von dessen Gedeihen aller Deutschen Genußfähigkeit abhing, zu gefährden.

Hinter diesem alle Welt blendendem Gesicht stand Abneigung gegen Frankreich, die Kulissenzauber mächtiger Gruppen blieb weit zurück und wurde nur durch der Franzosen Anwürfe mühsam am Leben gehalten. Das aber war schlimme Entdeckung auch für den Fall, daß Daisys Behauptung, Frankreichs Chauvinismus selbst habe keinen langen Atem, falsch war und genügte, Fairfax zu verwirren. Denn er selbst war viel zu grade Natur, als daß er geglaubt hätte, bei solchem doppeltem Antlitz Deutschlands könne man auf dem Umweg über sein zweites, schwächeres Gesicht ans Ziel schielen.

Hier hatte er die Hand nicht mehr am Hebel. In allen bisher durchreisten Staaten war des Einzelnen und der Nation Bekenntnis treuherzige und gerade Sache gewesen. In Deutschland jedoch lebte ein Relativismus, der gefährlich schien, indem niemand nur das, was er zu sein vorgab, aber noch etwas anderes dazu war.

Fairfax dachte nach – was? Und entschied: alles! Aber nicht wie in Amerika, wo alles – nichts bedeutet, weil der Amerikaner, begehrt er auch die ganze Welt und Welt immer anders, keinem Ding bleibenden Wert und Wichtigkeit zumißt, sich wie ein Schauspieler aus stets anderen Rollen und wechselnden Szenen fortspielt, sondern im Sinn, daß der Deutsche zum Ideal der sich im übrigen ändernden Welt eine bereits starre Vollendung verehrt: daß es dem Deutschen gut geht!

Wie auch der Jude unter der Bedingung stets der forscheste Fortschrittler war, daß Israel Gottes auserwähltes Volk bleibt. So sehr er nachdachte, und wie ihn Plexin zu überzeugen suchte, aus Selbsterhaltungstrieb schon sei Haß gegen die Entente und Frankreich Deutschlands oberstes Muß – der Amerikaner zweifelte hartnäckig im Entschluß, zumal er wußte, als Jude war Plexin diesmal spießgesellt.

Auch Daisy traute er in dieser Frage keine Meinung zu, weil sie zwischen ihrer naiven ameri-

kanischen Kraftverschwendung, Wunsch, sich im eigenen Leben durch alle Körper und Welten hindurchzuentwickeln und der Deutschen Hast, die trotzdem an ein Höheres als menschlichen Fortschritt, »das deutsche Glück«, nämlich, glaubt, nicht unterschied.

So war er in Berlin zum erstenmal ohne das donnernde Hochgefühl, das sonst Atmosphäre um ihn schwängerte und Welt vor seine Füße schmiß; aber er hoffte auf schleunige Erleuchtung von außen. Der Teufel mochte wissen, woher!

X

Inzwischen sagten ihm üppige Vernügungen nichts. Theater und Kino waren ohne Ausnahmen banal, und Nacktes wurde auf der Szene wie überall zu kraß angeboten, als daß es gewirkt hätte. Im Gegenteil ging Daisy, sich zu unterscheiden, auch abends im hohen Kleid. Das Weibliche, in allen Preislagen, drang ungeniert bis in Fairfax' Ankleidezimmer und war wie Ungeziefer schwer zu entfernen.

Die Sioux, die er nach Haus hatte schicken wollen, weil sie infolge lockeren Lebens, das sie überall trotz Aufsicht führten, sich nicht vermehrten, und die er ein wenig satt hatte — zehn Kilo war er schwerer und zum schwersten Rennen fit geworden — hatten, ohne daß Daisy sich widersprechend einmischte, doch das Engagement nach München zur Oktoberwiese gefunden, von dem in Zeitungen damals scherzhaft die Rede gewesen war und fühlten sich, wie sie mitteilen ließen, bei Bier und Weißwürsten wie nie im Leben zu Haus.

Fairfax, stand er gegen Abend vorm Hoteleingang und ließ Berliner Leben an sich vorbei-

laufen, hatte eine Sechzehnjährige bemerkt, die in Bluse und Hut mit aufgekippten Nüstern, wie eine Gerte schlank seit Tagen vor ihm strich, bis endlich sich sein Blick in sie verfing, daß er lüstern war, zu wissen, was sie bedeute; ihr winkte, worauf sie kam.

Nutte sei sie, sagte sie. Berliner Spezies des halbflüggen Mädchens; ihre Eltern Portiersleute am Kurfürstendamm. Sie habe nur einen Haß: Armut! Was ihr geschehe, sei gleich. Aber mit armen Leuten wolle sie nie wieder zu tun haben. So lange würde sie unter den Linden spazieren, bis sie den mit der rechten Valuta gefunden habe: Entente oder besser Neutralen. Wolle er sie, könne er sie haben. Er sähe anständig aus. Aber erst Garantie! Im übrigen täte sie, was er verlange: gehe auch nachträglich ins Gymnasium, wünsche er mehr als höhere Töchterschule!

Er ging mit ihr essen, und sie überfraß sich so, daß der erste Abend mit ihren Übelkeiten peinlich endete. Bald aber wurde sie nett und manierlich, und er fand in dem ihr eingerichteten Heim reizende Unterhaltung. Auch Daisy, die sie gebeten hatte, bei ihr den Tee nehmen zu dürfen, war nach dem Besuch begeistert, weil Alice von Fairfax gesagt hatte: »Ihr Alter macht Laune. Er ist wirklich ein großzügiges Original«.

Andrerseits war es Fairfax nicht entgangen,

wie Daisy Blicken eines im Hotel wohnenden hochgewachsenen Blonden nicht nur nicht auswich, sondern sie feurig erwiderte. Der bartlose Schlanke mit gutgetragenem Monokel war der Erbgraf Schleyn-Weyn-Reitzenstein, aus purstem Blut gezogen, mit deutschen und auswärtigen Fürstenhöfen verwandt. Katholischer Westfale, letzter Sproß klotziger Feudalität, stand er im sozialdemokratischen Berlin und unter Kleptokraten, die Fisch und Kartoffel mit dem Messer schlangen, wie vom Mond gefallen ein wenig hohl. Doch gäbe er, schlüge man ihn an, noch edlen Ton, hatte man den Eindruck. Boshafte sagten, er sei prähistorisches Überbleibsel, weil er sich mit Weibern nicht abgab, von jenem Baron Thunder ten Thronkh abstammend, den Voltaire unter dem Namen Candide unsterblich gemacht hat.

Jedenfalls war er blendend, Legationsrat im Auswärtigen Amt und mit seinen Vorgesetzten bis zur höchsten Stelle fieberhaft neugierig auf Fairfax und das, was er vorhatte. Der Gedanke, mit Daisy zu flirten, war ihm also schon von Berufs wegen gekommen, ehe sie selbst Eindruck auf ihn gemacht hatte. Fairfax aber hoffte, durch ihn letzte Aufschlüsse und den richtigen Start zu bekommen, bevor er seine Anwesenheit in Berlin offiziell machte.

Man lernte sich kennen und gefiel sich. Als

Diplomat war Bodo Schleyn diskret, offenherzig als Weltmann, so daß Fairfax alles, was er wissen wollte, erfuhr: daß wirklich das deutsche Geschäft wieder zu laufen anfing, man zu Riesenproduktion und größerem Verbrauch als je auf dem Sprung war und nur durch der Franzosen störendes Verhalten verwirrt, aufgehalten und, fuhren sie mit ihren Schikanen fort, gezwungen sei, sich trotz damit verknüpften Risikos östlich zu orientieren.

Daisy strahlte. Der Franzose sei Europas Fakir und hindere der naiven Deutschen und der Welt Konsumdrang. Aber man könne auf dieser Erde nicht mehr nach individuellen Zwangsideen leben. Wer auch nur ein Vorurteil habe, sei fossil!

Der Erbgraf begriff nicht, was sie meinte, freute sich aber, Eindruck gemacht zu haben. Fairfax jedoch überlegte zum erstenmal gründlich mit Plexin, ob man Frankreich bremsen, alle Kriegspläne abbrechen und es mit einem der Welt von den Deutschen vorgemachten Friedensverbrauch versuchen solle. Vielleicht bringe, wie es der Krieg getan hatte, wirklicher Frieden hinsichtlich neuer Konsummöglichkeiten überraschende Aufschlüsse. Wenn man alle Schleusen öffne!

Plexin, der erst nicht wollte, fand nach einer Woche Berliner Aufenthalts, das Ding diskutabel. Könnte man wirklich Europa, später die Welt soweit bringen, wie hier schon ein breites Publi-

kum tagsüber Warenhäuser, abends und nachts Kinos, Theater, Weinstuben, Cafés, Bars und Kabaretts plünderte und leertrank, könnte man voraussetzen, jedermann würde durch strenge Erziehung zu solchem leiblichen und geistigen Großverschleiß reif, war die Sache zu machen.

Genaue Untersuchung, sorgfältigstes Experiment an Vertretern mehrerer Völker verlangte Fairfax, und Plexin, in abgeschlossenem Raum, beobachtete Wirkungen auf je einen Polen, Serben, Italiener und ukrainischen Landsmann.

Während aber die drei ersten mächtig erhöhten Umsatz von Genußmitteln mit Ausnahme deutschen Champagners vertrugen, und auch in der Verschwendung täglicher Gebrauchsartikel, Feuerzeug, Papier, Tabak, Toilettenbedarf nicht faul blieben, versagten sie völlig auf geistigem Gebiet und waren nach der Lektüre weniger Bücher mit Titeln, wie »Das Verlangen nach Grenzenlosigkeit«, »Geschichte als Sinn des Sinnlosen«, »Eros und die Evangelien«, von denen der Deutsche mit einem Haufen Zeitungen und Broschüren täglich bequem ein Dutzend liest und begreift, schon mehr tot als lebendig.

Mit dem Ukrainer aber, der sich anfangs in leichter Verdauung geistiger Speisen bis zur höchsten Bewußtseinspreislage leistungsfähig gezeigt hatte, erlebte Plexin, als er ihm schließlich aufgab,

innerhalb achtundvierzig Stunden das gesamte Werk der beiden indischen Poeten: Tagore und Yo-Him-Bim, der deutschen Leibdichter, zu kennen, eine Katastrophe: Der starb daran!

Bevor dies Resultat sich ergeben hatte, schien jedoch des Erbgrafen Verhältnis zu Daisy soweit fortgeschritten, daß alle Welt erkannte, zwischen ihnen mußte bald Entscheidung fallen.

Durch den plötzlichen Tod seines Vaters, des regierenden Fürsten Schleyn-Weyn-Reitzenstein war Graf Bodo in abgründige Trauer versetzt und schien so trostbedürftig, daß nur eines Weibs hingebende Liebe ihm den Heimgegangenen ersetzen konnte. Man sah zwar, wie Absicht, ein freies harmonisches Leben zu opfern, ihm schwer wurde, aber als einziger Ausweg täglich mehr einleuchtete, und wie er mit dem Entschluß seiner Heirat offenbar andere, wichtigere verband.

Außerdem glühte allmählich Atmosphäre, die sich überall erhebt, wo ein Ding in Schwung ist, und Bewegung, Hin- und Herlaufen war um ihn. Herren im Gehrock und Zylinder kamen, die tuschelten, sorgenvolle und dann erlöste Mienen machten, als sie ihm freudig auf die Schulter klopften.

Daisy war so prachtvoller Laune, daß Fairfax sah, sie erwartete den Antrag mit Freuden. Sie schenkte Alice eine ihrer Perlschnüre, deren wert-

voller Besitz das Mädchen bis an sein Lebensende zur Kapitalistin machte, trällerte, sang und hüpfte nur so herum.

Eines Morgens ließ endlich sich offiziell Fürst Bodo melden und erschien in strahlender Aufmachung der ehemals Pasewalker Kürassiere, Regiment Königin, weißem Koller mit Karmoisin, silberschuppigem Metallhelm in den Nacken, Lackstiefeln bis zur Hüfte und einen Pallasch, der, aufgestützt, ihm an die Brustwarzen reichte. Im ganzen glich er Lohengrin durchaus.

Er bat um der abwesenden Daisy Hand, fügte aber, ehe Fairfax geantwortet hatte, hinzu: von seiner männlichen Leidenschaft abgesehen, stände er hier als Deutscher und Preuße vornehmlich, verbände mit seiner persönlichen Frage an das Schicksal größere, überpersönliche für sein über alles geliebtes, in tiefster Not befindliches Vaterland: Ob Fairfax bereit sei, die Mitgift so groß zu geben, daß, nachdem mit ihr die gesamte Kriegsschuld Deutschlands an die Entente bezahlt sei, genug bleibe, mit Daisy standesgemäß leben zu können.

Hier zum erstenmal war Fairfax in seinem Leben platt und wußte für den Augenblick keine Silbe zu sagen. Der Fürst, der seines Gegenübers Bestürzung sah, zog sich taktvoll zurück, indem er hinzufügte, er werde seine Forderung,

die Alpha und Omega seines Lebens sei, schriftlich besser begründen.

Fairfax aber, alleingelassen, durchblitzte nach dem ersten Schreck der Gedanke: warum nicht?!

War die Summe, hundertunddreißig Milliarden Goldmark an sich schon nicht unerschwinglich, schien Daisys Leidenschaft, des Fürsten unbeugsamer Wille, doch auch die rein geschäftliche Seite der Angelegenheit dringend wert, die Sache kaltblütig zu überlegen.

Was würde erste Folge eines seiner Kriegsschulden ledigen Deutschlands sein? Das Hinauffliegen seiner Valuta und seiner sämtlichen mobilen und immobilen Werte doch!

Und legte man, ehe noch eine Seele von der geänderten Lage wußte, zu niederem Kurs Hand auf sämtliche deutschen Vorzugswerte — sollte es nicht möglich, wahrscheinlich, notwendig sein, aus den zweifellos märchenhaften Kursdifferenzen die bezahlten Milliarden nicht nur wiederzuholen, sondern — hier erglühte Fairfax vom Scheitel zur Sohle — noch traumhafte Vermögen darüber hinaus zu gewinnen?

Er sprach mit Daisy, die über des Fürsten Anträge aus dem Häuschen und doppelt in ihn verliebt war. Das sei, weiß Gott, doch ein Kerl und endlich strikter Beweis dafür, was eigentlich in

jedem Deutschen für eine Nummer stecke! Plexin aber, mit dem Fairfax seine Ideengänge im allgemeinen beredete, fand die Perspektive, man helfe, indem man Deutschland großzügig beispringe, sich selbst noch viel großzügiger, von schauerlicher Großartigkeit und behauptete, so eng mit Deutschland verschweißt, könne man es zu noch viel gewaltigerem Massenverbrauch stacheln und um anderes in der Welt sich überhaupt nicht mehr kümmern.

Drei Tage lang grübelte Fairfax über Kalkülen und kam zum Ende, das Geschäft sei richtig und in seiner sentimentalen Aufmachung besonders aller Konkurrenz überlegen. Er traf langsam Vorbereitungen, sich des gesamten Kali, Kohlen und Elektrizitätsfonds Deutschlands zu versichern und sandte Plexin mit Gegenbefehlen nach Frankreich, durch die der dortige gesamte Haßbetrieb langsam auf tote Geleise geschoben werden sollte.

Des Fürsten Bodo angekündigtes Schreiben hatte großen Ton. Neben des Forderers Heroismus strich es auch den von Fairfax hinreichend heraus und machte aus der Sache historische Angelegenheit für künftigen Geschichtsunterricht mit der Jahreszahl 1920. Fairfax' Antwort war königlich und kurz.

Am Abend der mit distinguiertem Pomp gefeierten Verlobung, der der Reichskanzler und der

Staatssekretär des Äußeren beiwohnte, beide als einzige Bescheid wissend über das, was Deutschland bevorstand und bis zu Tränen gerührt, gelang es dem immerhin sechzigjährigen Amerikaner, zu seiner kleinen Alice heimgekehrt und von Erfolgen geschwellt, diese, wie sich später herausstellte, zur Mutter eines Knaben zu machen.

Eine Woche verging allen Beteiligten in innerem dulci jubilo. Die Reichsämter rechneten fieberhaft, Fairfax kontrollierte und arbeitete hinter Kulissen der Börse und Presse im Schweiß seines Angesichts. Bodo und Daisy thronten auf Wolken, und Plexin drahtete, man gäbe wieder Wagner in Paris, und es wehe neuer Wind im Elysée und Palais Bourbon. Schon erhob sich vom Zentrum des Hotels »Unter den Linden« ein unerhörtes frisches deutsches Selbstgefühl, und ohne daß jemand Genaueres wußte, strömte aus Fairfax' Milieu Zuversicht auf offizielle Welt.

Allenthalben begann die deutsche Valuta sprunghaft zu steigen, und sogar das Publikum auf neutralen Märkten, wo Fairfax kaufte, bekam Witterung und deckte sich bis an den Hals mit deutschem Geld ein. Innerhalb acht Tagen hatte bei einem Wertunterschied von elf Punkten nach oben Fairfax auf dem Papier bereits ein Drittel der gesamten vom Fürsten geforderten Summe verdient und sah ein Geschäft in Gang, das all sein Wünschen, be-

sonderes Vorbereiten, Phantasieaufwand glänzend rechtfertigen würde. Wie noch nie im Leben war er froh und gelobte Alice, als er wieder einmal mit ihr durch die Siegesallee ging, die sie einen Traum der Schönheit fand, ihr sämtliche Denkmäler samt Siegessäule zu kaufen und in New York in seinem Park in gleicher gärtnerischer Aufmachung wieder hinzustellen, und als Alice, daß die Anlage verkäuflich sei, zweifelte, versicherte er mit glücklichem Lachen, er habe Mittel, die deutsche Regierung gefügig zu machen, zumal das Symbol nach Berlin nicht mehr passe. Worauf Alice Freudenschreie ausstieß.

Doch da geschah ein Unerhörtes: eine der Telephonistinnen des Hotels, aus Kriegszeiten gewohnt, alle von ihr aufgefangenen interessanten Gespräche der dazu eingesetzten Behörde zu übermitteln, hatte zu Anfang des Fairfaxschen Aufenthalts eine Unterhaltung von Zimmer zu Zimmer zwischen dem Sioux Mumfo und Daisy aufgezeichnet und sie einfältig wortgetreu an die vorgesetzte Stelle weitergegeben. Weiß der Himmel, wer eines Morgens dem Fürsten Abschrift dieses vertrauten Gesprächs auf seinen Schreibtisch geweht hatte, jedenfalls konnte der aus dem Tenor des Gesprächs, knappen Ausdrücken den nicht zu übertreffenden Grad der Intimität zwischen beiden sprechenden Personen nicht verkennen. Er er-

bleichte. Fühlte, er stand vor Katastrophe! Noch suchte er in Anbetracht dessen, was nicht für ihn aber für Höheres auf dem Spiel stand, die Wahrheit von sich zu schieben, doch gab eine Unterredung mit dem betreffenden Telephonfräulein, das ihn merkwürdig ansah und sich genau der Umstände und auch an anderes erinnerte, keine Möglichkeit zur Ausflucht mehr.

So kraß war das Maß der Gewißheit!

Sofort wollte er handeln und als Koloß von Bronze vor Fairfax treten. Aber als er ans Hotel kam, stand wartend der Wagen zur Fahrt schon bereit, er mußte zu Daisy und ihrem Vater einsteigen und schnell ins Theater fahren, wo er »Minna von Barnhelm« auf der Szene sah.

Nun versuchte er es innerlich mit Zynismus, mit »wenn schon«, biß Zähne zusammen und suchte zur moralischen Blasiertheit der Zeit aufzuturnen. Er glorifizierte sein an sich erhabenes Ziel ins Grenzenlose, und also seine Pflicht, aber immer wieder wurde er von der Bühne her in Minnas und vorzüglich Tellheims Schicksal verwebt, und als jener Höhepunkt des Dramas stieg, wo Tellheim zum Fräulein von Barnhelm mit einem Ton — o solchem Ton! sagt:

Tellheim: Meine Ehre!

Fräulein: Die Ehre eines Mannes wie Sie —

Tellheim: Nein, mein Fräulein, Sie werden von

allen Dingen recht gut urteilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht nur die Stimme des Gewissens, nicht das Zeugnis weniger Rechtschaffenen.

Fräulein: Nein, nein, ich weiß wohl. Die Ehre ist — die Ehre!

Da schossen Bodo im Hintergrund der Loge Tränen in Strömen aus den Augen, und er wußte, es war alles vorbei, und er könne mit diesen Amerikanern nichts gemein haben, die kein kleinstes Ehrgefühl, geschweige das eines Legationsrates im Auswärtigen Amt, Feudaladeligen, Pasewalker Kürassiers und vor allem eines schieren Preußen verständen.

Am nächsten Morgen der Auftritt mit Fairfax war lapidar. Markig legte Bodo den Tatbestand hin und orgelte nichts als das Wörtchen »Ehre«. Doch als Fairfax nicht begriff und Daisy hereinbat, stand denkmalhaft Schleyn-Weyn-Reitzenstein im Kürassierkoller, Faust am Pallasch, die andere Hand beschwörend erhoben und sagte: »Meine Ehre! Deutschlands Ehre vor allem!«

Daisy, ohne sonderlich berührt zu scheinen, klirrte mit noch metallischerer Stimme, während sie ein süßduftendes Schnupftuch gegen die Tür schwenkte! »Go out quickly!«

XI

Fairfax, innerhalb nächster zwölf Stunden, in denen noch niemand den Vorfall ahnte, verkaufte die überall gekauften Markmilliarden und Werte mit einem Vorteil von dreizehn Punkten und stellte trotz der auf ihn niedergesausten moralischen Schlappe einen Bargewinn von einigen Milliarden aus der Sache Reitzenstein für sich fest, so daß sie schließlich nicht umsonst gewesen war. Nach dieser Frist aber fiel jähe Stille um die Fairfax', und sie blieben achtundvierzig Stunden in Berlin in Eis isoliert. Nur noch von des Fürsten Verschwinden hörten sie, und daß der Reichskanzler bei Anhören des neuen Tatbestands hell aufgeschluchzt und in Erschütterung gewankt, schließlich aber Bodo mit Trost und Lob zugestimmt und in Erholungsurlaub entlassen habe.

Am dritten Tag jedoch brach in Berlin aus heiterem Himmel ein kommunistischer Putsch los, der alles andere Interesse schnell begrub und jeden nur an seine persönliche Sicherheit denken ließ. Insbesondere war das Regierungsviertel, in dem Fairfax' Hotel lag, bedroht; er saß mit Daisy plötzlich hinter herabgelassenen Fensterläden gefangen, und sie

konnten das einzige europäische Phänomen, das sie noch nicht gesehen hatten, aus nächster Nähe betrachten.

Fairfax, der, als Maschinengewehrkugeln an das Holz prasselten, bedenklich wurde, richtete sich an Daisys Haltung auf, die seit des Fürsten Verschwinden strahlenden Blick und irgend ein Persönliches hatte und wagte, gierig durch Rouleauxritzen auf die Straße zu spähen. Allmählich packte ihn unten das Feuergefecht so, daß er sich selbst vergaß und kaltblütig Kampfmethoden der beiden feindlichen Parteien verglich.

Er tadelte die Kommunisten, die sich äußerlich auch im Kampf von keinen Spießbürgern unterschieden. Wie sollten sie, im schlichten Arbeitsrock, den im Kugelregen so nötigen heroischen Nimbus von Mann zu Mann verbreiten? Diese nach außen zur Schau getragene Bedürfnislosigkeit sei nicht nur Erfolg gefährdend, sondern abstoßend. Hier, wie überall, brauche natürlich gerade der kommunistische Soldat eine die kriegerische Phantasie beflügelnde Ausstattung nebst Ehrenzeichen, und hätte er, Fairfax, mit dieser Branche zu tun, würde ihn kein gegenteiliger politischer Standpunkt abhalten, den maßgebenden Stellen für eine solche, sachgemäßes Offert zu machen. Abgesehen davon, daß auch die proletarischen Waffen minderwertig schienen, da es auf gegnerischer Seite nach stunden-

langem Geknall noch keinen Toten gab. Ware wahrscheinlich der Bethlehem Steel works, die schon vor dem Krieg mit Deutschland gearbeitet hatten.

Daisy, vorgebeugt den Ereignissen folgend, warf ihm einen kalten Blick zu, den er an ihr noch nicht kannte, und der ihn bewog, weitere Anmerkungen zu den Ereignissen für sich zu behalten.

Als aber allmählich Bleiben an der den Angriffen am meisten ausgesetzten Lindenfront nicht länger tunlich schien, Krach, Panik und Explosionen aus der Hotelhalle bis in die Stockwerke dröhnte, hielt es Fairfax geraten, den von dem an allen Gliedern schlotternden Hoteldirektor über die Dächer der Nachbarhäuser angewiesenen Rückzug mit anzutreten, der kopflos mit den Gästen, dem gesamten Personal und fast von Sinnen ausgeführt, im Keller eines Ministeriums mündete. Hier stellte Fairfax erschüttert, daß Daisy sich nicht mehr bei ihm befand, fest.

Obwohl durch preußischer Reichswehr Heldenmut der Putsch am anderen Morgen erstickt war, blieb Daisy verschwunden, und Fairfax in Zerschmetterung wurde nur durch Alices maßlose Zärtlichkeit und Sicherheit aufrechterhalten, das Kind werde bald wieder zum Vorschein kommen. Dafür sprach auch der Umstand, daß trotz erdenklicher Nachforschungen nicht das geringste Zeichen an den Tag kam, es sei an Daisy ein Ver-

brechen oder eine Bluttat verübt. Nur das stellte sich heraus, es war außer ihr der Haupträdelsführer und Veranlasser des Aufstands, Agent der Sowjetregierung, ein gewisser Turtelbaum oder Tirtoieff, wie in einen Abgrund verschwunden.

Nach bangem Harren, währenddessen Fairfax, im tiefsten über die problematischen deutschen Eigenschaften enttäuscht, durch Plexin wieder Anschluß an das eindeutige Frankreich genommen und der französischen Regierung Entschluß, Deutschland gegenüber jetzt strikt als unerbittlicher Gerichtsvollzieher aufzutreten, gebilligt hatte, erhielt er in der Stunde, da er mit Alice von Berlin über Paris nach Amerika aufbrach, diese Ansichtskarte Daisys aus Moskau, die, wer weiß wie, zu ihm gelangt war:

»Väterchen: nach martervoller Langeweile, die nur Du manchmal gütig unterbrachst, hat mich Iwan Turtelbaum, in der Geschichte Tirtoieff genannt, der erste Held, den ich sah, mit stürmender Hand im Hotel Bristol genommen und in ein Dasein schwärmender Bewegung und himmlischer Möglichkeiten hierher gerettet, wo ich begeistert und von den Maßgebenden herzlich empfangen bin. Selbst selig und von allem beglückt, was ich hier sich vollenden hoffe, rufe ich aus tiefstem Wissen um Eure ausgepumpten Kulturen dir zu: Vive la barbarie, mein guter alter Jimmy! Daisy.«

Mitunterschrieben aber hatten außer Tirtoieff — Tschitscherin Lunacharski, Gorki und schließlich Lenin selbst.

Während aber Alice schrie: »Ich habe Dir immer gesagt, das Mädchen hat keine Manieren und Erziehung, sonst triebe es sich nicht mit solchen Banditen herum«, sah Fairfax, aus flüchtiger Lähmung erwacht, in dem Umstand, daß Lunacharski und Tschitscherin, die Offiziellen, vor allem aber, daß Lenin selbst seinen Namen hingesetzt hatte, dessen bedeutungsvollen Wink an ihn!

Und indem er titanisch sich über Welt und Geschehenes reckte, glomm hoch in ihm der erste Funke eines anderen Plans, vor dessen grausiger Gewalt er selbst erschrak.

Von diesem Werk erscheint eine Vorzugs-
ausgabe in wenig Exemplaren, die als die
offiziell erste gilt. Näheres beim Verlag

Hof-Buch- und -Steindruckerei Dietsch & Brückner in Weimar

Prosaschriften Carl Sternheims

Bei Kurt Wolff Verlag München:

CHRONIK VON DES ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS BEGINN. Zwei Bände

EUROPA, Roman. 2 Bände

BERLIN ODER JUSTE MILIEU

Im Aktions-Verlag Berlin:

PROSA

DIE DEUTSCHE REVOLUTION

URTEILE ÜBER CARL STERNHEIM

Sternheim ist der einzige wirklich politisch aufgeklärte deutsche Dichter der Zeit. *Neuer Tag Wien*

Sternheim allein schuf sich seinem Inhalt adäquate Formen. *Berliner Tageblatt*

Sternheim kann als einziger gelten, der über das Experiment zu großer Leistung gekommen ist. *Karl Viëtor*

Sternheims Zyklus bürgerlicher Komödien ist die geschlossenste Leistung des deutschen Theaters. *Zeitschrift für Bücherfreunde*

Sternheim schreibt den klassischsten deutschen Stil. *Kasimir Edschmid*

Sternheim schrieb Komödien von aristophanischem Rang. *Otto Flake*

Sternheim ist Prophet. Seine zyklische Satire auf die deutsche Bourgeoisie hat die Revolution vorbereiten helfen. *Weltbühne*

Sternheims Sprache ist Genuß. *Vossische Zeitung*

Sternheim ist einer der stärksten deutschen Dichter. *Neue Züricher Zeitung*

Sternheim a saisi avec le plus de profondeur et d'amertume les complexités de l'époque. *Art Libre Bruxelles*

Sternheim est un des esprits les plus ingénieux de l'Allemagne. *Gazette de Lausanne*

Sternheim est un isolé solitaire. *Clarté Paris*

Sternheim, je ne crois pas exagérer, est le plus parfait dramaturge allemand. *Figaro Paris*

Sternheim se nomme lui même Le Molière allemand. On verra, si le siecle lui donne raison. *L'esprit nourean Paris*

Sternheim has invented a new form of fiction in German literature. *Times London*

KURT WOLFF VERLAG
MÜNCHEN

Soeben erschien:

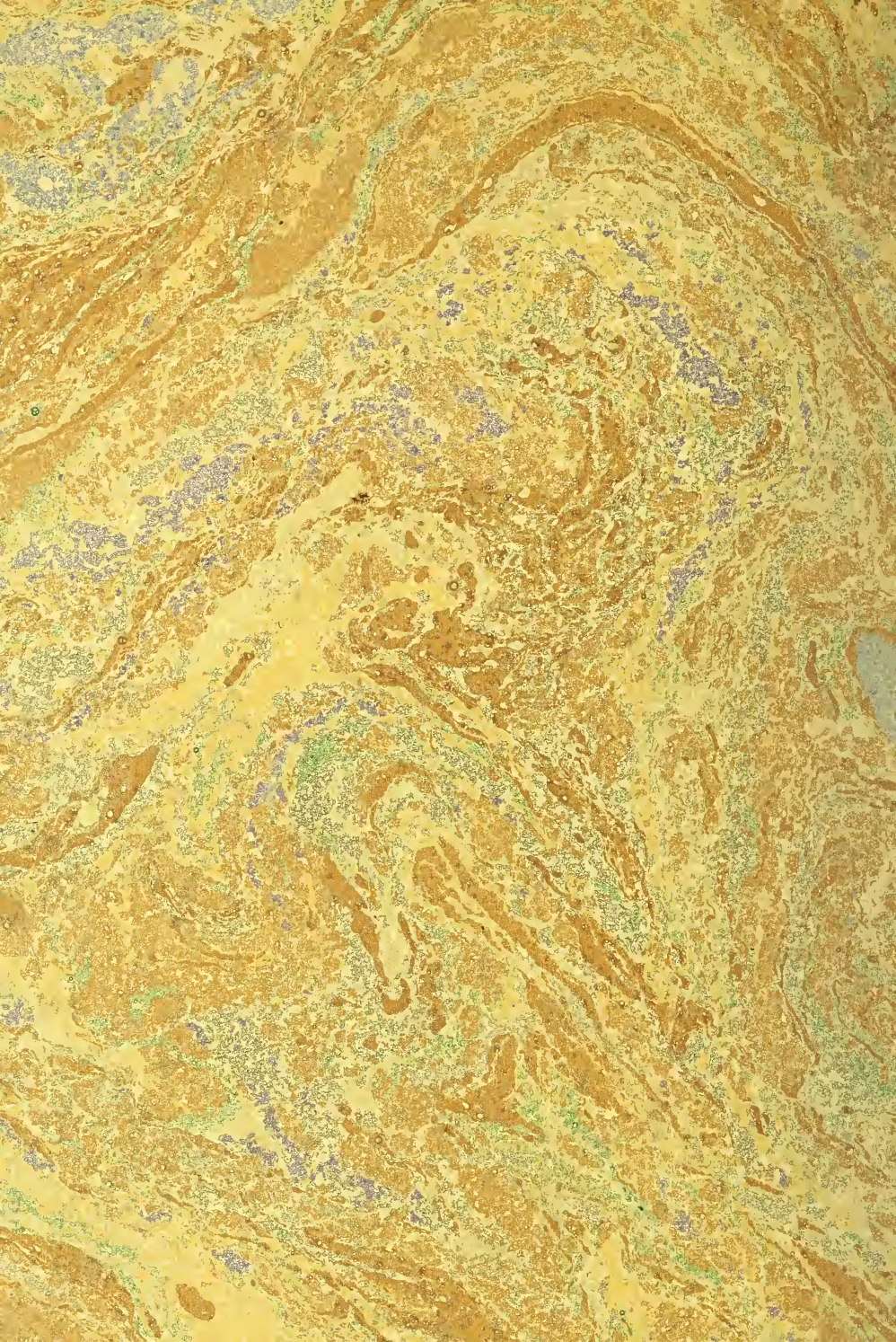
CARL STERNHEIM

BERLIN

oder JUSTE MILIEU

broschiert 7 Mark

*

Die „Gazette de Lausanne" vom 29. 3. 21 schreibt: Ein kleines Buch, gerade erschienen, erregt in diesem Augenblick in Deutschland stürmische Diskussion. Es hat einen der geistreichsten Autoren des zeitgenössischen Deutschlands, Carl Sternheim, zum Verfasser. Sternheims Buch ist glänzend! Es ist über die tieferen Ursachen des Scheiterns der deutschen Revolution nichts Eindrucksvolleres erschienen.

Die „Revue Universelle Paris", April 1921 schreibt: Man muß Sternheim für seinen Freimut danken. Ich akzeptiere, was er über die verblüffende Ähnlichkeit des Berlins von 1914 mit dem von 1921 schreibt. Und daß ein Deutscher diese Ähnlichkeit gesteht, gibt zu denken.